

8 Resümee: Vergleich der Bewältigung des Scheiterns

Die vorliegende Studie beabsichtigte die Formen der Verarbeitung, Rechtfertigung und Bewältigung des politischen Scheiterns führender NS- und SED-Funktionäre im Spiegel ihrer Erinnerungsschriften herauszuarbeiten. Dafür wurden zuerst die allgemeinen Kriterien für politische Memoiren, die Verlagswahl und die Vergangenheitsbewältigung in der bundesdeutschen Öffentlichkeit untersucht. Die inhaltlichen Forschungsfragen nach der politischen Sozialisation, den Rechtfertigungsstrategien und dem bewussten Verschweigen bzw. Verfälschen, der Kritik an Praxis, Grundzügen und Ideologie des Systems, den Erklärungsmus-tern für das Scheitern ihrer Regime sowie der politischen Haltungen nach dem Systembruch und der eigenen Rolle in der Retrospektive bildeten anschließend den Hauptteil der Arbeit.

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse zusammengefasst präsentiert und es wird der Perspektive des Vergleichs Rechnung getragen. Zu diesem Zweck werden zuerst die beiden Diktaturen in ihrer kollektiven Selbstdarstellung gegenübergestellt, das heißt der Fokus liegt vorerst weniger auf den autobiographischen Werken der einzelnen Funktionsträger. Die jeweiligen Autoren werden schließlich in einer systemübergreifenden Typologie genauer untersucht und sowohl mit den anderen Verfassern gleicher als auch entgegengesetzter Diktatur verglichen. Gerade diese Typologie, in die die vorherigen Erkenntnisse der Untersuchung mit einfließen, ist als zentrales Ergebnis der Studie zu sehen. Dadurch werden die autobiographischen Schriften der führenden Akteure der totalitären Regime, die bisher kaum eingehend analysiert wurden, nicht nur erstmals umfangreich ausgewertet, sondern zudem ein Schema zur Kategorisierung solcher Werke geliefert.

Bei den Gemeinsamkeiten und Unterschieden der kollektiven Selbstdarstellungen darf nicht übersehen werden, dass die ehemaligen Funktionäre nur einen eher zufälligen Ausschnitt aus dem Gros der gesamten damaligen Führungsschicht des Regimes bilden. Sie vereint primär erst einmal lediglich die Tatsache, dass sie autobiographische Schriften über ihre eigene Vergangenheit im Nationalsozialismus bzw. in der DDR vorlegten. Dennoch finden sich in diesem kollektiven Bild, welches die Mehrheit der Memoirenschreiber⁹⁴⁵ von ihrem Regime

945 Ausnahmen werden hier nicht berücksichtigt, da die Typologie im dritten Unterkapitel jeden Funktionsträger ausführlich untersucht; das kollektive Bild repräsentiert also nur die

schuf, zahlreiche Gemeinsamkeiten und Unterschiede, vor allem in der Strategieanwendung, der Systemkritik, den Untergangserklärungen sowie der Darstellung der eigenen Rolle. Diese Auffälligkeiten, die aufgrund der Größe des Untersuchungskorpus sicher alles andere als zufällig sind,⁹⁴⁶ werden in den ersten beiden Abschnitten des Kapitels analysiert.

Die Frage, inwieweit die sozialistischen Verfasser das NS-Regime als „Negativfolie“ verwenden, wurde in dieser Studie nicht behandelt, da sich dazu keine relevanten Belege in den Autobiographien finden ließen. Man kann folglich konstatieren, dass der Nationalsozialismus für die SED-Autoren zwar in der Sozialisation eine Rolle spielt, aber kein bedeutendes Argument bei der Rechtfertigung des eigenen Handelns darstellt.

8.1 Gemeinsamkeiten

Der erste Aspekt, der sich auf beiden Seiten findet, ist bereits der Ausgangspunkt, also die Entscheidung überhaupt Erinnerungen vorzulegen. Der Systembruch ist für die Mehrheit der Verfasser ausschlaggebend, Memoiren zu verfassen, was sich besonders am Motiv „Beitrag zur Wahrheit“ zeigt. Als zweite Autorenmotivation sticht der Beweggrund „Abfassen eines Erlebnisberichts“ hervor, der ebenfalls mit dem Ende des Regimes in Verbindung steht. Die Betrachtung der Verlagswahl offenbart eine weitere Gemeinsamkeit, nämlich eine deutliche Mehrheit der „Szene“-Verlage gegenüber den angesehenen Verlagshäusern. Damit positioniert sich das Kollektiv der Autoren auch gegen den vorherrschenden Zeitgeist mit seiner Vergangenheitsbewältigung. Die Wahl eines einschlägigen Verlegers illustriert also eher die Suche nach einer Plattform, auf der man sein gefährbtes Systembild präsentieren konnte, als die Hoffnung einer bedeutenden öffentlichen Resonanz durch Publikation in einem angesehenen Verlag. Hinsichtlich des Stils können im Querschnitt gesehen ebenfalls keine Unterschiede konstatiert werden; sowohl überwiegend neutrale als auch polemische Federn lassen sich auf beiden Seiten finden.

Jede Autorengruppe trennt als biographischer Einschnitt ein Weltkrieg, welcher aber laut den Autobiographien der Funktionäre keine großen Auswirkungen

Mehrheit der Autoren, was durchaus zur Folge hat, dass einzelne Verfasser völlig konträr zu diesem Regimebild stehen.

⁹⁴⁶ Es wird an dieser Stelle davon ausgegangen, dass der Ausschnitt der Autoren einen weitgehend repräsentativen Querschnitt der Führungsschicht des jeweiligen Regimes darstellt. Hätten mehr Funktionäre Memoiren vorgelegt bzw. würden noch andere Autobiographien auftauchen, würde folglich das Gesamtbild nur wenig verändert werden.

auf die Überzeugung beim Anschluss an die nationalsozialistische bzw. sozialistische Bewegung hatte. Die direkte Kriegserfahrung stellt zwar ein häufiges Motiv dar, spielt aber für den Beitritt in die Partei offensichtlich keine Rolle, da sich bei der Nicht-Kriegsgeneration der gleiche Idealismus findet. Die biographische Zäsur hat also bei beiden Verfassergruppen keine so hohe Bedeutung, wie man vielleicht erwartet hätte. Man kann folglich nicht davon sprechen, dass die „alten Kämpfer“ sich überzeugter geben.

Bei den Verarbeitungsstrategien zeigen sich zahlreiche Parallelen, was sich bereits bei der ersten Methode offenbart. Relativierungen und Leugnungen nutzen die meisten Autoren vor allem um negative Schlüsselereignisse, wie den Holocaust oder den Mauerbau, zu rechtfertigen. Diese Art der Verarbeitung geht teilweise bis zur Leugnung historischer Tatsachen und Verbreitung von verschwörungstheoretischen Ansätzen. Zu diesem Zweck der Entlastung wird auf beiden Seiten auch die Strategie der Rechtfertigung durch Vergleich verwendet. Die Verweise auf den eigenen Einsatz und die vermeintlichen Erfolge der Diktaturen lassen sich ebenfalls bei den NS- und SED-Funktionären gleichermaßen feststellen. An dieser Stelle sind sogar die gleichen „Tricks“ bei den Autoren unterschiedlicher Couleur zu konstatieren: Bei der Strategie des Nicht-Wissens wird häufig gelogen und bei der Hervorhebung des eigenen Einsatzes werden die egoistischen Motive weggelassen, die teilweise dahinter stecken. Hinter der Verteidigung des ganzen Regimes verbirgt sich natürlich immer eine indirekte Selbstentlastung, welche der Leser zwischen den Zeilen erkennen soll. Zum kollektiven Bild des NS- bzw. des SED-Staates, das durch das Gros der Memoirenschreiber gezeichnet wird, gehört auch, dass die Strategie der Betonung des eigenen Leides wenig angewandt wird und die Schuldbekennnisse, die von einem Teil abgelegt werden, meist moralischer Art sind. Der Verweis auf einen juristischen Freispruch lässt sich auch gleichermaßen feststellen.

Das Hauptfeld der Kritik ist die Praxis des gescheiterten Regimes, wobei jeweils wenig an der Außenpolitik bemängelt wird. Ein Teil der Kritik wird auf beiden Seiten zugleich wieder relativiert, was die Aufrichtigkeit der aufgezählten Aspekte infrage stellt. Die Ideologie wird von den NS- und SED-Funktionären so gut wie nie als Ganzes angegriffen; dafür zentriert sich die Kritik jeweils auf einen Schwerpunkt innerhalb des ideologischen Gebäudes, nämlich den radikalen Antisemitismus bzw. den Stalinismus. Dies drückt folglich aus, dass die Grundzüge der Ideologie bis auf die genannten Ausnahmen nicht falsch sind. Eine klare Fokussierung kann man – wenig überraschend – auch bei den personenbezogenen Angriffen feststellen. Dort wird vor allem der mächtigste Mann des Systems Gegenstand von Kritik, also Hitler bzw. der jeweilige Generalsekretär.

Das gemeinsame Ergebnis der Untergangserklärungen ist primär das Gleichgewicht zwischen plausiblen und unglaubwürdigen Thesen, die die Verfasser liefern, um das Scheitern zu erläutern. Auffällig ist hier auch, dass sich die Verrats- these auf beiden Seiten findet, aber in keinem der Fälle zutrifft. Sonst unterscheiden sich die Autoren im Vergleich der Diktaturen auf diesem Gebiet am meisten.

Bezüglich der politischen Haltung nach dem Ende fällt als Gemeinsamkeit auf, dass sich nur eine kleine Minderheit explizit zur Demokratie bekennt, wozu die Form eines demokratischen Sozialismus nicht gerechnet werden kann. In der Retrospektive wird von den Memoirenschreibern außerdem häufig von einer „überraschenden“ Postenübernahme geschrieben, was einer angestrebten Karriere im Regime entgegenläuft, wie sie lediglich von einem Bruchteil eingeräumt wird. Ein weiterer Aspekt im Selbstverständnis der damaligen Rolle ist die geringe Machtstellung, die viele Funktionsträger angeblich hatten. Dieses Phänomen findet sich besonders bei den Verfassern aus der zweiten Reihe wieder, während die Spitzenfunktionäre sich zu ihrer Macht oft gar nicht äußern. Von der Ideologie überzeugt gewesen zu sein, gibt dafür eine große Mehrheit der nationalsozialistischen bzw. sozialistischen Memoirenschreiber zu, wobei manche ihre Haltung im Verlauf der Diktatur geändert haben wollen.

Zusammenfassend ergibt sich folgendes kollektives Bild aus den Gemeinsamkeiten beider Vergangenheitsbewältigungen: Die gescheiterte Diktatur hatte ihre Fehler in der Praxis der Herrschaft, denen aber Erfolge gegenüber stehen. Die Verbrechen werden heruntergespielt oder im Extremfall sogar geleugnet, was den untergegangenen Staat in einem besseren Licht erscheinen lässt. Die Mehrheit der Funktionsträger präsentiert sich sonst als unbedeutenden Teil im großen Regime mit begrenztem Einfluss. Als überzeugter Anhänger habe man im System mitgewirkt, sei dann eher zufällig aufgestiegen und schließlich gescheitert. Beide Seiten – ausgenommen der in Nürnberg Hingerichteten – fanden sich bekanntlich letztlich in der demokratischen BRD wieder, mit der sie sich arrangieren mussten. Dies nötigt der Mehrheit aber kein Bekenntnis zur Demokratie ab, sondern veranlasst sie eher dazu, ihre Sicht der Vergangenheit niederzuschreiben. Hauptziel der Memoiren ist es folglich die eigene Rolle zu rechtfertigen, also der Zweck beinahe aller Werke dieses Genres, und häufig den vergangenen Staat zu verteidigen. Dennoch stehen diesen Gemeinsamkeiten auch eine Vielzahl an Unterschieden gegenüber, die nicht nur in der Verschiedenartigkeit der beiden Staaten begründet ist.

8.2 Unterschiede

Ein wesentlicher Unterschied ist im Abfassungszeitraum der Erinnerungen zu sehen, da hier die SED-Funktionäre durchschnittlich deutlich früher ihre Memoiren schrieben als die nationalsozialistischen Autoren. Das Phänomen der posthumen Publikation kommt hingegen nur bei letzterer Gruppe vor. Der vergleichsweise sanftere Übergang von Diktatur zur Demokratie 1990 im Vergleich zum totalen Zusammenbruch 1945 dürfte der Hauptgrund für die Diskrepanz der Abfassungszeiträume sein. Dies zeigt sich auch in der politischen Haltung nach dem Ende; die große Mehrheit der sozialistischen Verfasser hält nämlich an ihren Idealen – teils in modifizierter Form – fest und einige arbeiteten zudem nahtlos in der Nachfolgepartei PDS weiter. Ein solches Bleiben in der Politik war auf Seiten der NS-Funktionäre, bei denen nicht wenige auf einen politischen Standpunkt in den Memoiren verzichten, nicht denkbar.

Im biographischen Feld lässt sich darüber hinaus festhalten, dass die Kriegserfahrung eine einschneidendere Wirkung bei den Nationalsozialisten hatte, da diese häufiger die Niederlage 1918 und deren Folgen als Motiv für den Parteibeitritt anführen, als die Sozialisten dies bezüglich des Zweiten Weltkriegs tun. Ein weiterer Unterschied liegt in der Tatsache, dass die SED-Funktionäre überzeugter beim Anschluss an ihre Bewegung gewesen seien als die NS-Autoren, bei denen sich immer wieder das Zufallsmotiv findet.

Bei den verschiedenen Strategien fällt besonders die Methode des Nicht-Wissens aus dem Rahmen, da diese von den nationalsozialistischen Memoirenschreibern mit Fokus auf den Holocaust deutlich intensiver genutzt wird. Die sozialistischen Verfasser rekurren weniger auf vermeintliches Nicht-Wissen, sondern gehen häufig den Weg der Nicht-Thematisierung, der sich dafür auf der anderen Seite kaum findet. Hier wird also das Wissen nicht geleugnet, sondern unangenehme Themen gar nicht erst erwähnt. Dies liegt natürlich auch an der Schwere der Verbrechen begründet; das MfS-Unrecht kann leichter verschwiegen werden als die Judenverfolgung. Aus diesem Grund versuchen die NS-Funktionäre im Gegensatz zu den SED-Autoren vermutlich auch die Verbrechen mit historischen Vergleichen zu relativieren. Die Verschiebung der Schuld findet sich ebenfalls häufiger auf Seiten der Nationalsozialisten, vor allem die Fokussierung auf die SS ist an dieser Stelle auffällig. Eine ähnlich intensive Zentrierung, beispielsweise auf das MfS, lässt sich hingegen nicht erkennen.

Den Verweis auf die vermeintlich positiven Seiten des Regimes, welche beiden Seiten nutzen, konzentriert sich bei der DDR vorwiegend auf die Innenpolitik, wohingegen sich beim NS-Staat keine Tendenz ausmachen lässt. Die Nebenstrategie der „unterschätzten Gefahr“ wird außerdem ausschließlich von den NS-Funktionären genutzt. Die sozialistischen Memoirenschreiber legen dafür

häufiger ein Schuldbekenntnis ab, das sich aber manchmal nur auf das Scheitern bezieht. Ein solches Eingeständnis wird wahrscheinlich auch auf Seiten der NS-Verfasser weniger niedergeschrieben, da es mit der These des Nicht-Wissens schlecht in Einklang steht. Allerdings kann in Einzelfällen das Kuriosum einer Schuldübernahme für ein angeblich nicht bekanntes Verbrechen gefunden werden.

In der grundsätzlichen Systemkritik stellt sich auch eine Diskrepanz ein, da die sozialistischen Autoren hier mehr Aspekte ins Feld führen, wohingegen die nationalsozialistischen Memoirenschreiber weniger, aber dafür tendenziell auf richtiger grundlegende Punkte angriffen. Auf dem Gebiet der personellen Kritik dominieren die NS-Funktionäre, was sich auch bereits bei der Strategie „Verschiebung der Schuld“ andeutet. Interessant ist an dieser Stelle die Fokussierung auf Himmler und Bormann, welche auf der anderen Seite eine Entsprechung in Mittag findet. Während sich die SED-Funktionäre also auf einen Wirtschaftsfunktionär konzentrieren, machen die Nationalsozialisten den „Reichsführer SS“ und die „braune Eminenz“ zum Objekt ihrer Angriffe. Der Hintergrund für diese Befunde dürfte im wirtschaftlichen Scheitern der DDR und in der Hauptverantwortung für die Untaten des NS-Regimes gelegen haben. Das sind scheinbar die beiden Punkte, die die Funktionsträger am meisten belasten. Die NS-Funktionäre versuchen daher vor allem den Holocaust zu relativieren, ihr Wissen darüber zu verschleiern und die Schuld daran auf wenige Schultern, die damit in den Fokus der Kritik rücken, zu verteilen. Dementgegen stehen die SED-Autoren, die sich weniger mit Untaten beschäftigen, sondern mehr den Zusammenbruch ihres Staates bedauern.

Dieser Unterschied zeigt sich besonders in den Untergangserklärungen, die bei den Sozialisten deutlich ausführlicher behandelt werden. Ein Verzicht auf die Ursachen des Scheiterns findet sich daher auch nur bei einem Teil der NS-Verfasser.

Bezüglich der eigenen Rolle fällt auf, dass das Motiv „Flucht“ nach dem Ende naturgemäß bei den Nationalsozialisten einen wichtigeren Part einnimmt. Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass die sozialistischen Memoirenschreiber wesentlich häufiger ihre Posten freiwillig geräumt hätten; bei den nationalsozialistischen Autoren wird dagegen mehr auf abgelehnte Rücktrittsgesuche verwiesen. Im Gegenzug geben die NS-Funktionäre eher zu, eine hohe Position in Partei oder Staat angestrebt zu haben, was sich bei den SED-Autoren kaum findet. Dieser Umstand dürfte in der sozialistischen Ideologie, die ein gezieltes Postenstreben ablehnt, begründet sein.

Das Bild, welches sich aus den Gemeinsamkeiten beider Verarbeitungen ergibt, kann jetzt weiter ausdifferenziert werden. Die nationalsozialistischen

Funktionsträger fokussieren sich auf den Holocaust, den sie erklären müssen bzw. ihre eigene Beteiligung schmälern wollen. Zu diesem Zweck wird bei zahlreichen Autoren Himmler und die SS zum mehr oder weniger allein schuldigen Feindbild stilisiert. Ansonsten behauptet ein Großteil der Verfasser mit der Politik abgeschlossen zu haben, und verzichtet auf eine politische Haltung, was vermutlich der chancenlosen Lage für eine neue NSDAP nach 1945 geschuldet ist. Das kollektive Ziel der Memoiren, die oft weit nach dem Ende des NS-Staates vorgelegt wurden, ist also primär eine Rechtfertigung der Vergangenheit ohne Perspektive für die Zukunft.

Dies ist bei den SED-Funktionären meistens anders, hier wird die sozialistische Idee, die immer noch verwirklicht werden müsse, ins Zentrum gerückt. Durch die vermeintliche Korrektur des DDR-Bildes will das Kollektiv an dieser Stelle weiter für ihre Ideologie werben, wozu auch passt, dass ein Teil der Verfasser direkt in die westdeutschen Parlamente einzog. Für viele ehemalige Größen der Staatspartei war dieser Weg natürlich versperrt, was sie aber nicht daran hindert, wenigstens publizistisch den Sozialismus anzupreisen. Der Verlust des einzigen sozialistischen deutschen Staates beschäftigt daher die SED-Autoren sehr stark, auch um möglicherweise aus den Fehlern lernen zu können.

8.3 Verarbeitungstypen

Aus den gesamten Ergebnissen der vorliegenden Studie ergeben sich die nachfolgenden Verarbeitungstypen. Insgesamt sind vier Haupttypen, die teilweise wiederum Untertypen enthalten, zu konstatieren. In diesen gesonderten Studien wird jeder Verfasser mit seinen autobiographischen Schriften noch einmal individuell aufgeführt, um zusammenfassend zu zeigen, welche Vergangenheitsbewältigung der Memoirenschreiber dem Leser bieten wollte. Hier wird auch betrachtet werden, in welchen Feinheiten der Autor vom zugeordneten Typ abweicht.

8.3.1 Der reine Apologet

Die Vertreter des Typen „reiner Apologet“ haben gemeinsam, dass sie das untergegangene Regime verteidigen, also ein überwiegend positives Bild des nationalsozialistischen Deutschlands bzw. der DDR zeichnen. Dazu wird häufig die Methode der Relativierung, teilweise auch der direkten Leugnung, eingesetzt, wobei zugleich die vermeintlichen Erfolge des gescheiterten Systems hervorgehoben werden. Die Nicht-Thematisierung von unangenehmen historischen Ereignissen

wird auch verwendet, um die Vergangenheit zu beschönigen. Um das glorifizierte Bild, welches man vom zusammengebrochenen Staat präsentiert, nicht zu gefährden, findet sich in Schriften dieses Typs wenig Kritik. Diese bezieht sich in der Regel auf einige praktische Entscheidungen oder unliebsame Personen. Die Gründe für das Scheitern werden entweder gar nicht erklärt oder mit überwiegend unplausiblen Mustern erläutert. Die Autoren, die Memoiren in dieser Richtung vorlegten, bleiben ihrer politischen Überzeugung selbstverständlich treu.

Die beiden Untertypen des „reinen Apologeten“ unterscheiden sich in der eigenen Rolle, die der Verfasser dem Leser neben der Verteidigung der untergegangenen Diktatur aufzeigt. Der „primäre Regimeverteidiger“ fokussiert sich vordergründig auf seine Apologie des Systems, und lässt sein eigenes Wirken in dieser Vergangenheit überwiegend außen vor. Er entlastet sich mit dieser Vorgehensweise indirekt, da er aus seiner Sicht in einem überwiegend positiven Staat mitgewirkt hat, was ihm folglich nicht vorgeworfen werden könne.

Dementgegen steht der „Regime- und Egoverteidiger“, der hier zu dieser indirekten Exkulpation, noch deutlich eine direkte hinzufügt. Dafür betont der Memoirenschreiber häufig seinen eigenen positiven Einsatz, sein angebliches Nicht-Wissen oder einen juristischen Freispruch. Der Hinweis auf eine geringe Machtstellung im System gehört auch zu den häufig verwendeten Methoden, um seine eigene Vergangenheit schönzureden. Des Weiteren sind hier die Hervorhebung der persönlichen Unschuld sowie das moralische Schuldbekenntnis zu nennen.

Insgesamt lassen sich sieben nationalsozialistische und acht sozialistische Funktionäre diesem Typen zuordnen, wobei drei bzw. fünf Autoren (Rüdiger, Sündermann, Ziegler bzw. Baumgarten, Honecker, Keßler, Sarge, Schnitzler) zum Untertyp „primärer Regimeverteidiger“ und vier bzw. drei Verfasser (Axmann, Frauenfeld, Hippler, Lauterbacher bzw. Großmann, Luft, Schwarz) zum Untertyp „Regime und Egoverteidiger“ gehören. Damit kann also etwa ein Drittel aller analysierten Funktionsträger beider Diktaturen bei diesem Typ verortet werden.

Blickt man auf die politische Sozialisation der Memoirenschreiber, zeigt sich kein eindeutiges Bild: Die jüngere Gruppe, die folglich durch die Nachkriegsgeschehnisse 1918 geprägt wurde, ist bei den NS-Funktionären etwas häufiger vertreten, wohingegen bei den SED-Funktionären die Verteilung bezüglich der unterschiedlichen Sozialisation ausgeglichen ist.

Die sozialistischen „reinen Apologeten“ verteilen sich über die Abfassungszeitpunkte ebenfalls relativ gleich, während die NS-Verfasser bis auf Sündermann interessanterweise alle erst über 15 Jahre nach dem Systembruch ihre Selbstzeugnisse niederschrieben.

Der primäre Regimeverteidiger

Jutta Rüdiger

Die ehemalige Reichsreferentin des BDM legte ihre chronologischen Erinnerungen sehr spät vor und verzichtete dabei auf eine Motivationserklärung. Vom NS-Staat zeichnet sie ein durchweg positives Bild, an dem sie lediglich die sogenannte „Reichskristallnacht“, den Antisemitismus und die Rolle Bormanns bemängelt. Ansonsten relativiert sie mehrere Tatsachen, vor allem die Kriegsschuld, und hebt die vermeintlichen Erfolge des Nationalsozialismus hervor. Zur NS-Bewegung habe sie zufällig nach einer Veranstaltungsteilnahme gefunden. Als überzeugte Anhängerin Hitlers sei Rüdiger, die politisch besonders durch den französischen Einmarsch im Rheinland geprägt worden sei, überraschend bis zur Reichsreferentin des BDM aufgestiegen. Ihre Rolle führt die Autorin, bis auf die Bemerkung keine Antisemitin gewesen zu sein, nicht weiter aus. Von der nationalsozialistischen Idee scheint Rüdiger, die den Zusammenbruch des NS-Staates nicht thematisiert, immer noch überzeugt gewesen zu sein. Vom Holocaust hat die Verfasserin nach eigenen Angaben keine Kenntnis gehabt. Während des Krieges habe sie sich ausschließlich für „ihren“ BDM eingesetzt und eine sinnlose Kriegsverwendung verhindern können.

Helmut Sündermann

Einen „Beitrag zur Wahrheit“ bezwecke Sündermann mit seinen beiden Werken, wobei das erste das Thema „England“ fokussiert und das zweite, welches erst posthum publiziert wurde, chronologisch sein Leben in den Blick nimmt. Seine eigene Rolle betrachtet der Autor nicht allzu ausführlich. So verzichtet er auf die Schilderung seines NSDAP-Beitritts und verweist nur auf eine Prägung durch die Nachkriegsereignisse. Im System sei er überraschend aufgestiegen, sei jedoch gegen Ende entlassen worden, wobei er zwischendurch freiwillig an der Front gewesen sei. Eine Beschreibung seiner Position bleibt der ehemalige stellvertretende Reichspressechef dem Leser ebenfalls schuldig; dafür drückt er deutlich seine nationalsozialistische Gesinnung aus, der er weiterhin treu ist. Zudem fordert er einen Schlussstrich unter die Vergangenheit, die er häufig zu relativieren versucht. Dabei nutzt er sowohl historische Vergleiche als auch die Schmälerung der jüdischen Opferzahl. Als „anständiger“ Antisemit charakterisiert sich Sündermann selbst, der vom Holocaust erst im April 1945 erfahren haben will. Die Schuld für das Verbrechen gibt er primär Himmler, den er neben anderen Funktionsträgern angreift, während er wenig Vorwürfe an Hitler formuliert. Weitere Kritik zielt besonders auf die innen- und außenpolitische Praxis der NS-Herrschaft ab; neben wenig allgemeiner Systemkritik finden sich Angriffe auf die Ideologie in den Werken überhaupt nicht. Das nationalsozialistische Deutschland,

dessen Ende er in einer Mischung aus plausiblen und unglaublichen Ursachen erklärt, stellt er ansonsten positiv dar und hebt die vermeintlichen Erfolge hervor.

Hans Severus Ziegler

Die autobiographische Schrift des ehemaligen Reichskultursenators fokussiert sich vor allem auf Hitler, welcher, wie das NS-Regime allgemein, glorifiziert wird. Das Buch, das einen „Beitrag zur Wahrheit“ bezwecken wolle, ist dabei weniger chronologisch angelegt und stellt die eigene Rolle des Autors in den Hintergrund. Durch die Novemberrevolution geprägt, sei Ziegler Mitglied der NS-Bewegung geworden; dem Gedankengut bleibt der Verfasser, der außerdem einen Schlussstrich unter die Vergangenheit fordert, vermutlich auch nach dem Scheitern treu. Weitere Ausführungen lassen sich zur eigenen Position nicht finden, was für Kritik am NS-Staat ebenfalls gilt. Hier werden lediglich der Holocaust, von dem Hitler nach Aussage Zieglers aber nicht gewusst habe, und die nicht umgesetzte Senatsidee genannt. Ein Großteil der historischen Ereignisse, darunter auch die jüdische Opferzahl, werden ansonsten relativiert. Die vermeintlichen innenpolitischen Errungenschaften des Nationalsozialismus betont der Parteifunktionär dagegen sehr stark. Das Scheitern des Regimes erklärt Ziegler ausschließlich mit der Verratsthese, was zum apologetischen Bild des Werkes passt.

Klaus-Dieter Baumgarten

Seine chronologischen Memoiren legte Baumgarten erst weit nach dem Scheitern der DDR vor und will damit einen „Beitrag zur Wahrheit“ liefern. Ohne die vermeintlichen Erfolge des SED-Staates ausführlich zu präsentieren, zeichnet der Autor trotzdem ein äußerst positives Bild der DDR, bei der er sich rückblickend explizit für seine Karrierechancen bedankt. Negative Themen, wie der 17. Juni 1953 oder der Mauerbau, werden in Baumgartens Erinnerungen relativiert oder, wie der Schießbefehl, einfach geleugnet. Andere unangenehme Punkte, beispielsweise Wahlfälschung oder Überwachung der Bürger, werden gar nicht thematisiert. Kritisiert wird vom ehemaligen Chef der Grenztruppen nur die verfrühte Öffnung der Mauer. Sonst habe es an der DDR, die von Gorbatschow verraten worden sei, in den Augen des Verfassers nichts auszusetzen gegeben. Bis auf diese Verratsthese wird auch der Zusammenbruch des Systems nicht weiter reflektiert. Aus Protest sei Baumgarten nach dem Zweiten Weltkrieg, dessen Ende er bewusst miterlebt habe, der SED beigetreten. Als „Diener der DDR“ sei er schließlich überraschend weit aufgestiegen und habe mit seinen Grenzen den Frieden sichern können. Erst aus gesundheitlichen Gründen habe er den

Ruhestand gewählt, wobei er der sozialistischen Überzeugung natürlich treu geblieben sei.

Erich Honecker

Einen „Beitrag zur Wahrheit“ will der ehemalige Generalsekretär mit seinen beiden früh nach dem Systembruch publizierten Werken leisten, die unchronologisch Ausschnitte aus seinem Leben präsentieren. Seine politische Sozialisation sowie seinen Aufstieg in der DDR schildert Honecker dabei nicht; seinen Rücktritt, dem er schließlich freiwillig zugestimmt haben will, beschönigt er etwas. Ein Anhänger der sozialistischen Ideologie bleibt er weiterhin, wie er mehrfach darlegt. Die DDR stellt Honecker als Staat mit zahlreichen Erfolgen dar, den erst Gorbatschow durch seinen Verrat zu Fall gebracht habe. Zum Ende hätten in den Augen des ehemaligen Generalsekretärs auch die BRD und die Reformer, deren Gedanken er bereits damals abgelehnt habe, beigetragen. Neben diesen kaum plausiblen Erklärungen für das Scheitern, finden sich in den Schriften Honeckers noch zahlreiche Relativierungen und Verfälschungen. Hier sind die westliche Schuld an der Spaltung, die Notwendigkeit der Mauer, die Verschwörung der Wahlfälschung zum Schaden der DDR und die Zurückweisung des Begriffs „Unrechtsstaat“ sowie mehrere schiefe Vergleiche mit der BRD zu nennen. Der SED-Funktionär, der sonst noch Schuld auf die Sowjetunion schiebt, übt insgesamt nur wenig Kritik, vermutlich um das Bild des positiven SED-Staates unter seiner Führung nicht zu gefährden. Die aufgezählten Mängel zentrieren sich auf einige undemokratische Entscheidungen und wirtschaftliche Fehler, die man gemacht habe.

Heinz Keßler

Einen „Beitrag zur Wahrheit“ beabsichtigt Keßler mit seinen Memoiren, die er chronologisch anlegte. Aus einem kommunistischen Elternhaus stammend, sei er früh ideologisch überzeugt gewesen; im Zweiten Weltkrieg sei er allerdings zur Wehrmacht eingezogen worden. Als Soldat in der Sowjetunion sei er umgehend desertiert und so in die Antifa-Schule gekommen. Die sozialistische Gesinnung vertrete der Autor weiterhin, der seinen Parteiausschluss 1990 nach eigenen Angaben als sehr schmerzhaft empfand. Als „Diener“ der DDR sei der ehemalige Minister für Nationale Verteidigung schließlich zurückgetreten, um der Entwicklung nicht im Wege zu stehen. Seinen Aufstieg reflektiert der Verfasser bis auf die Bemerkung, zur Armee überredet worden zu sein, nicht weiter. Keßler relativiert zahlreiche Ereignisse, wie die Schuld an der Spaltung, den Volksaufstand 1953 und den Mauerbau. Den Begriff „Unrechtsstaat“ weist er ebenfalls zurück und hob die vermeintlichen sozialen Erfolge der DDR hervor. Die Wahlfälschungen

und die systematische Überwachung sind dem Memoirenschreiber hingegen keine Silbe wert. Neben einigen kleineren praktischen Kritikpunkten kritisiert er vor allem das Demokratiedefizit im SED-Staat und bemängelt die teilweise starre Umsetzung der Ideologie. Den Zusammenbruch wiederum erklärt Keßler sich primär – wenig glaubhaft – über den Verrat Gorbatschows.

Günter Sarge

Sarges späte Erinnerungen, die chronologisch angelegt sind, sollen einen „Beitrag zur Wahrheit“ liefern. Durch ein sozialistisch-kommunistisches Elternhaus und das Ende des Zweiten Weltkriegs geprägt, habe er sich der SED angeschlossen, wobei er seinen Beitritt nicht reflektiert. Im Justizsystem der DDR sei er überraschend aufgestiegen; den Posten des Präsidenten des Obersten Gerichts habe er sogar wider Willen annehmen müssen. Während er seine Position nicht näher beschreibt, gibt Sarge an, mit seinem Rücktritt der Entlassung nach der Wiedervereinigung zuvorgekommen zu sein. Ansonsten relativiert der Autor zahlreiche Ereignisse, wie den 17. Juni 1953 und den Bau der Berliner Mauer und bezeichnet die DDR explizit als „Rechtsstaat“. Das Justizsystem sei in seinen Augen sogar dem der BRD überlegen gewesen. Er selbst habe sich in diesem Feld erfolgreich für die Abschaffung der Todesstrafe stark gemacht. Die Memoiren, die überraschenderweise wenig Erfolge hervorheben, thematisieren Wahlfälschungen gar nicht und üben sehr wenig Kritik am SED-Staat. Neben wirtschaftlichen Entscheidungen und dem übertriebenen Sicherheitsdenken kritisiert Sarge nur noch den Stalinismus. Die zahlreichen Freisprüche für ehemalige SED-Funktionäre wertet der Verfasser, der das Ende der DDR bedauert, als positiv. Das Scheitern führt Sarge ausschließlich auf Gorbatschow und die Rolle der BRD zurück. Der Memoirenschreiber bleibt vermutlich weiterhin Sozialist, was aus seiner deutlichen Ablehnung der Wiedervereinigung hervorgeht.

Karl-Eduard von Schnitzler

Früh nach dem Scheitern publizierte Schnitzler drei Werke – ein chronologisches und zwei thematische zu seinem Leben und der DDR – mit denen er einen „Beitrag zur Wahrheit“ und einen „Erlebnisbericht“ liefern wolle. Seine oft polemischen Schriften enthalten zahlreiche Relativierungen, wie die Schuld an der Spaltung, den Mauerbau und die Ablehnung des Begriffs „Unrechtsstaat“. Durch die Leugnung des Schießbefehls und mehrere Vergleiche mit der BRD, die er als das schlechtere Deutschland gegenüber der DDR klassifiziert, unterstreicht der Autor seine Apologie. Dazu betont er häufig die vermeintlichen Erfolge des SED-Staates und übt relativ wenig Kritik. So bemängelt er nur die Wahlfälschung 1989, einige Entscheidungen der Kulturpolitik, das Demokratiedefizit, den

Stalinismus sowie personell Mittag und Herrmann. Die Rolle der SED und Gorbatschows hätte in seinen Augen die DDR zu Fall gebracht, wobei die Idee des Sozialismus natürlich weiterhin bestehe. Während Schnitzler seine eigene Position in der Diktatur nicht darstellt, hebt er seine sozialistische Überzeugung, die schon vor dem Nationalsozialismus bestanden habe, hervor, wobei er seinen Parteibeitritt nicht reflektiert. Über seinen Bruder habe er sich trotz der adeligen Herkunft der kommunistischen Bewegung angeschlossen. Im Zweiten Weltkrieg sei der spätere Autor und Moderator der Sendung *Der schwarze Kanal* schließlich von der Wehrmacht zum Gegner geflohen; dabei habe er sogar einen SS-Mann getötet.

Der Regime- und Egoverteidiger

Artur Axmann

Mit seiner sehr spät publizierten und chronologisch angelegten Autobiographie will der ehemalige Reichsjugendführer einen „Erlebnisbericht“ präsentieren. Axmann stellt sich als überzeugten Nationalsozialisten dar, der sich in jungen Jahren, durch die Nachkriegsereignisse beeinflusst, wegen einer Goebbels' Rede der NS-Bewegung angeschlossen habe. Der Weltanschauung scheint er auch nach dem Ende des nationalsozialistischen Deutschlands treu geblieben zu sein, da er vor allem die vermeintlich positiven Seiten der Diktatur aufzeigt und sich im Umfeld des Naumann-Kreises bewegte. Die offensichtlichen Schattenseiten des NS-Staates greift Axmann nur in der Praxis an, hier vor allem das Unrecht während des Zweiten Weltkriegs, und versucht ansonsten vieles zu relativieren. Als „moderaten“ Antisemiten, der diesen Teil der Ideologie zwar unterschätzt, aber vom Holocaust nichts gewusst haben will, beschreibt er seine Haltung zum Judentum. Seine eigene Karriere habe er teilweise angestrebt, wobei die Ernennung zum Reichsjugendführer überraschend gekommen sei. Insgesamt habe er allerdings eine geringe Machtstellung innegehabt, in der er sich nicht schuldig gemacht habe. Um diesen Eindruck beim Leser zu bekräftigen, erwähnt Axmann seinen positiven Einsatz für amerikanische Piloten und in der Ostpolitik; zudem hebt er hervor, freiwillig an die Front gegangen zu sein und sich ebenfalls aus freien Stücken nach taktischer Flucht den Alliierten ergeben zu haben. Der Systembruch wird von Axmann weniger thematisiert; nur Verrat wird als Teilursache aufgeführt.

Alfred Frauenfeld

Sowohl einen „Erlebnisbericht“ als auch ein „Beitrag zur Wahrheit“ will Frauenfeld mit seiner letztlich posthum publizierten Schrift liefern. Der ehemalige Gauleiter Wiens offenbart sich dabei als ungebrochener Nationalsozialist, was auch

sein Wirken rund um den Naumann-Kreis zeigt. Zur NSDAP sei er – durch die Fronterfahrung des Ersten Weltkriegs geprägt – nach einer Hitler-Rede gekommen. Den Gauleiterposten habe er selbst angestrebt, während er das Generalkommissariat Krim nur auf Befehl übernommen habe. Frauenfeld, der hervorhebt, später freiwillig in den Krieg gezogen zu sein, äußert sich sonst kaum zu seiner persönlichen Macht. Er habe eine lockere Kulturpolitik ohne Ausgrenzung sowie eine vernünftige Ostpolitik betrieben. Das Feld der Ostpolitik bildet generell das zentrale Thema in den Memoiren: Sein großer Gegenspieler sei der Reichskommissar der Ukraine, Erich Koch, gewesen, den Frauenfeld mitsamt seiner Politik massiv angreift. Seine Denkschrift, die sich für eine andere Ostpolitik ausspricht, ließ der Autor sogar in voller Länge abdrucken. Weitere Kritik findet sich in der Autobiographie kaum, die sonst die vermeintlichen Erfolge des NS-Staates herausstellt. Selbst der Holocaust wird von Frauenfeld nicht thematisiert; er greift lediglich die angeblich überhöhte Opferzahl im KZ Dachau an. Eine Erklärung für das Scheitern gibt der Verfasser, der für diesen Typ verhältnismäßig wenig relativiert, ebenfalls nicht ab.

Fritz Hippler

Einen „Beitrag zur Wahrheit“ will Hippler mit seinen beiden autobiographischen chronologischen Werken, die spät veröffentlicht wurden, leisten. In beiden Büchern verzichtet der Verfasser auf eine Erklärung für das Scheitern, relativiert dafür zahlreiche Geschehnisse, vor allem in seiner zweiten autobiographischen Publikation. Neben der Holocaustleugnung versucht er besonders mit Vergleichen, Verbrechen zu schmälern und das Phänomen Hitler zu erläutern. Den Antisemitismus des „Führers“ habe er durch den Erfolg geblendet in Kauf genommen, räumt der ehemalige Chef des deutschen Films ein. Die vermeintlichen Errungenschaften des nationalsozialistischen Deutschlands stellt Hippler in seinen Schriften deutlich heraus, während er aber auch Kritik übt, insbesondere an der innenpolitischen Praxis und der Ideologie. Seine eigene Rolle lässt der Autor dabei nicht außen vor: Er sei durch die Ereignisse 1918/1919 relativ direkt zur NS-Bewegung gekommen, von der er anfangs sehr überzeugt gewesen sei. Überraschend sei er bis zum Chef des deutschen Films aufgestiegen, bis er von Goebbels wegen des Münchhausen Streifens entlassen worden sei, was nicht vollständig der Wahrheit entspricht. An der nationalsozialistischen Politik habe er immer mehr Zweifel gehabt, weshalb er lieber freiwillig an die Front gegangen sei. In seiner geringen Position habe er sich für verschiedene Personen eingesetzt, vor allem für Künstler. Dieses Wirken unterstreicht Hippler, der außerdem einmal zu Unrecht wegen Goebbels in Lebensgefahr gewesen sei, in seinen Memoiren, indem er eine Vielzahl an Leumundszeugen aufführt. Darüber hinaus habe er vom

Holocaust nichts gewusst. Nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes fordert er in seinen Schriften einen Schlussstrich unter die Vergangenheit. Eine fortdauernde nationalsozialistische Gesinnung deutet Hippler nicht an, was für den vorliegenden Typ eine Ausnahme ist.

Hartmann Lauterbacher

Die Memoiren Lauterbachers, die nach Aussage ihres Autors zur Wahrheit beitragen und einen Erlebnisbericht liefern wollen, zeichnen ein überwiegend positives Bild des NS-Staates, dessen vermeintliche Erfolge betont werden. Zwar wird an verschiedenen Stellen Kritik an der Praxis des Regimes geübt und zahlreiche Funktionsträger werden angegriffen, wobei Hitler nie Ziel dieser Attacken ist. Der „Führer“ habe in den Augen des Gauleiters nicht einmal vom Holocaust gewusst. Mehrere weitere Relativierungen finden sich in der chronologisch angelegten Lebensbeschreibung des Autors, während das Ende des Regimes nicht erläutert wird. Für Lauterbacher, der seiner nationalsozialistischen Gesinnung wahrscheinlich noch treu ist, erscheint das Ende immer noch unbegreiflich. An den Endsieg habe er trotz gewisser Zweifel immer geglaubt. Durch den Verlust Südtirols sei Lauterbacher geprägt worden, was ihn zur NS-Bewegung gebracht habe. In der HJ sei er überraschend schnell aufgestiegen und schließlich habe er sich seinen Jugendtraum, Gauleiter zu werden, erfüllen können. Diesen Posten bewertet der Verfasser als nicht einflussreich, weshalb er – als „anständiger“ Antisemit – auch nichts von den Verbrechen wissen habe können. Gegen Ende des Krieges habe der ehemalige Gauleiter „Edelhäftlinge“, die in Südtirol hingerichtet werden sollten, befreit. Da er nach seinen Freisprüchen nicht aus den alliierten Lagern entlassen worden sei, habe er sich zur Flucht gezwungen gesehen.

Werner Großmann

Geprägt durch das Weltkriegsende sei Großmann, der aber schon aus einem sozialdemokratisch-kommunistischen Elternhaus gekommen sei, der KPD beigetreten. Seine chronologischen Memoiren legte der ehemalige Leiter der HVA, der seiner sozialistischen Überzeugung treu bleibe, ohne Motivationserklärung vor. Seine Karriere sei von überraschenden und befehlsmäßigen Aufstiegen gekennzeichnet gewesen, wobei er sich stets als „Diener“ und Befehlsempfänger betrachtet habe. Einen Atomkrieg verhindert zu haben, reklamiert Großmann dabei als besonderen Erfolg der HVA. Selbst sieht er sich als unschuldig, weshalb er eine Flucht nach dem Zusammenbruch der DDR abgelehnt habe. Das spätere Verfahren gegen ihn, welches schließlich eingestellt wurde, greift er daher in seiner Autobiographie an. Während er den Mauerbau rechtfertigt und Wahlfälschung gar nicht thematisiert, übt er aber auch Kritik. So bemängelt er die Zensur, die

übertriebene Sicherheitspolitik und die wirtschaftlichen Entscheidungen. Trotz des Demokratiedefizits am System an sich, welches Großmann konstatiert, lehnt er den Begriff „Unrechtsstaat“ für die DDR ab. Ideologiekritik fehlt in dem Werk, welches auch überraschenderweise keine Erfolge des SED-Staates betont; personenbezogene Angriffe sind eine Ausnahme. Für das Scheitern macht er den Fall der Mauer 1989 und die Rolle Gorbatschows aus.

Christa Luft

Überraschend wurde Luft nach eigener Aussage in die Regierung „Modrow“, deren Arbeit sie neben der Friedfertigkeit der DDR lobt, berufen. Die überwiegend chronologischen Memoiren fokussieren schließlich diese Zeit und wollen einen „Erlebnisbericht“, der auch als „Rechenschaft“ zu sehen sei, leisten. Als selbst ernannte „Reformsozialistin“ habe sie versucht, den SED-Staat zu ändern und zu retten, welcher allerdings am Verrat Gorbatschows gescheitert sei. Der sozialistischen Gesinnung bleibe die Autorin treu, die für die PDS noch im Bundestag saß. Aus dem Bedürfnis nach Zusammenhalt nach den Enthüllungen des XX. Parteitags der KPdSU sei sie der SED beigetreten, ihre Rolle als IM spielt sie in der Autobiographie herunter. Zu einem Schuldbekenntnis habe sie keine Veranlassung gesehen, wie sie betont. Die ehemalige Wirtschaftsministerin räumt nur ein, das MfS unterschätzt und zu spät aufgelöst zu haben. Wahlfälschungen spielen in ihrem Buch, das den Mauerbau relativiert und die DDR nicht als „Unrechtsstaat“ klassifiziert, keine Rolle. Die wenige Kritik der Autorin zielt hauptsächlich auf die Ökonomie des Regimes. So greift sie sowohl praktische Wirtschaftsentscheidungen und den zuständigen Funktionsträger Mittag als auch das System der Planwirtschaft allgemein an, was für diesen Typ eher ungewöhnlich ist. Ansonsten bemängelt sie nur noch die Zensur und das Wirken der Staatssicherheit.

Josef Schwarz

Zwei chronologische Bücher, mit denen er einen „Beitrag zur Wahrheit“ beabsichtige, legte der ehemalige Leiter der Bezirksverwaltung Erfurt des MfS vor. Selbst sieht er sich als Diener, der in der DDR nur durch Befehl aufgestiegen sei. Aus einem kommunistischen Elternhaus stammend, habe er sich nach der freiwilligen Umsiedlung nach dem Kriegsende entschlossen, der SED beizutreten. Vor dem Ende des Regimes sei er zurückgetreten, um einer Entlassung zuvorzukommen. Der Autor bleibe weiterhin Sozialist, wozu die Betonung der vermeintlichen Erfolge der DDR passt. Darüber hinaus relativiert er zahlreiche Ereignisse, wie die Schuld an der Spaltung, den 17. Juni 1953, den Mauerbau und die Wahlfälschungen, und weist die Zuschreibung „Unrechtsstaat“ zurück. Einen Teil der Schuld schiebt er auf die Sowjetunion und betont, dass nur ein Bruchteil der MfS-

Mitarbeiter verurteilt worden sei. Zusätzlich hebt Schwarz seinen positiven Einsatz in seinem Bezirk hervor. So habe dort Meinungsfreiheit geherrscht und er habe sich für Ausreisen sowie gegen Gewalt stark gemacht. Auf der anderen Seite übt der Verfasser, vor allem für diesen Typ, zahlreiche Praxiskritik; demnach greift er die Deutschland-, Kultur-, Informations-, und Wirtschaftspolitik, das überzogene Sicherheitsdenken, die Wahlfälschung 1989, die mangelnde Reisefreiheit und die Gewalt gegen Oppositionelle an. Allgemein bemängelt der Memoirenschreiber, der keine Ideologie- und kaum Personenkritik vorbringt, noch das Demokratiedefizit mit seinem Wahlsystem. Hier fällt auf, dass Schwarz das Grundproblem der Wahlfälschung erkannt hat, aber seinen Umfang trotzdem schmälern will. Den Zusammenbruch erläutert er als Niederlage im Rüstungswettlauf, wobei er sowohl Gorbatschow als auch der SED eine Mitschuld zuschreibt. Dabei betont er vor allem das Reiseproblem, welches man nicht habe lösen können.

8.3.2 Der widersprüchliche Apologet

Die grundlegende Eigenschaft des „widersprüchlichen Apologeten“ besteht darin, dass er das untergegangene Regime verteidigt, aber zugleich auch deutlich – meistens in allen Bereichen – kritisiert. Hier liegt der entscheidende Unterschied zum „reinen Apologeten“, von dem dieser Typ zwar normalerweise Relativierungen, Betonung der Erfolge, die Nicht-Thematisierung negativer Geschehnisse und ein eher unplausibles Erklärungsmuster für das Scheitern übernimmt, jedoch andererseits Kritik vorbringt und im Falle des „leidenden Verteidigers“ sogar intensiv angeblich selbst erlebte Schattenseiten der Diktatur betont. Dieser Untertyp, dessen Widerspruch folglich in der starken Hervorhebung des eigenen Leides in einem sonst überwiegend positiv beschriebenen System liegt, kann nur bei zwei nationalsozialistischen Autoren festgestellt werden. Beide Verfasser verzichten bis auf die vermeintliche Leiderfahrung auf eine weitreichende Selbstverteidigung.

Davon unterscheidet sich der erste Untertyp des „widersprüchlichen Apologeten“, der sich selbst durch Betonung des eigenen Einsatzes und einer geringen Stellung rechtfertigt. Diese Unterart, der „direkte Verteidiger eines „besseren“ Systems“, zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass die Autoren das gescheiterte Regime, dessen Ideologie sie weiter vertreten, in einer möglichen modifizierten Form glorifizieren. In anderen Worten wünschen sich diese Funktionsträger einen NS-Staat bzw. eine DDR mit Verbesserungen unter Berücksichtigung ihrer Kritik. Durch ihr eigenes Wirken hätten sie sich bereits in der Vergangenheit

dafür eingesetzt, die Diktatur so zu formen, wie sie es sich vorstellen. Durch die starke Betonung der vorbildlichen eigenen Rolle und der häufigen Personenkritik zeigen die Verfasser auf, dass ein besseres Regime so möglich gewesen wäre.

Gerade durch dieses Hervorheben der eigenen Rolle im Regime grenzt sich dieser Untertyp vom „indirekten Verteidiger eines ‚besseren‘ Systems“ ab. Bei diesem zweiten Untertyp lässt sich nur errahnen, dass die ehemaligen Funktionäre ein vermeintlich „besseres“ System gleicher ideologischer Richtung erhoffen, was zum einen aus ihrer Einstellung nach dem Ende und zum anderen aus ihrer gleichzeitigen Kritik und Apologie des zusammengebrochenen Staates folgt. Die eigene Rolle wird von diesen Autoren auch – mehr oder wenig intensiv – beschönigt, allerdings wird das eigene Wirken nicht als Vorbild für ein zukünftiges System benutzt. Des Weiteren wird ebenfalls darauf verzichtet, Ansätze für einen neuen Staat zu entwerfen.

Zusammenfassend können jeweils sechs Memoirenschreiber diesem Typ zugeordnet werden, wobei drei bzw. zwei Autoren (Jordan, Rosenberg, Wahl bzw. Krenz, Modrow) zum Untertyp „direkte Verteidiger eines „besseren“ Systems“, ein bzw. vier Verfasser (Hierl bzw. Eberlein, Hager, Müller, Schürer) zum Untertyp „indirekte Verteidiger eines „besseren“ Systems“ und zwei ehemalige NS-Funktionäre (Günther, Schaumburg-Lippe) zum Untertyp „leidender Verteidiger“ gehören.

Nimmt man die politische Sozialisation in den Blick, fällt auf, dass dieser Typ überwiegend bei der durch den Krieg geprägten Generation auftritt. Lediglich ein nationalsozialistischer und zwei sozialistische Autoren wurden nicht durch den Ersten bzw. Zweiten Weltkrieg sozialisiert und bilden damit die jeweilige Minderheit innerhalb der Funktionäre dieses Typs.

Ein ähnlicher Befund lässt sich bezüglich der Abfassungsphasen nicht ausmachen. Hier verteilen sich die NS-Funktionäre auf alle drei und die SED-Autoren auf die ersten beiden Zeiträume.

Der direkte Verteidiger eines „besseren“ Systems

Rudolf Jordan

Insgesamt brachte der ehemalige Gauleiter drei autobiographische Schriften auf den Buchmarkt, wobei zwei chronologisch angelegt sind und eine vor allem den Röhm-Putsch beleuchtet. Jordan, der nach eigener Aussage durch den Protest gegen den Versailler Vertrag zufällig zur NSDAP gefunden hatte, beabsichtigt mit seinen Büchern, einen „Beitrag zur Wahrheit“ zu leisten. Das nationalsozialistische Deutschland verteidigt er mit zahlreichen Relativierungen, u.a. die Zahl der jüdischen Opfer, und schmälernenden Komparationen mit anderen Verbrechen. Dennoch spart Jordan nicht mit Kritik an der Praxis, hier konzentriert er sich

besonders auf die Innenpolitik mit dem Röhm-Putsch, und auf das System an sich sowie Mängel an der Ideologie. Das Feld der personenzentrierten Angriffe nimmt in den Werken des Gauleiters ebenfalls einen großen Raum ein; einen Schwerpunkt bilden an dieser Stelle die Brandmarkungen Himmlers und Bormanns, auf die ein gewichtiger Anteil der Schuld verschoben wird. Besonders der „Reichsführer SS“ habe der nationalsozialistischen Idee geschadet, von der Jordan immer noch überzeugt scheint. Das Regime sei letztlich trotz seiner Erfolge, die der Autor hervorhebt, an seinen Fernzielen, durch die Niederlage im Kampf um die Zeit und am Verrat gescheitert. Der Weltkrieg sei in den Augen Jordans 1944 noch nicht sicher verloren gewesen. Sich selbst beschreibt der Verfasser als Gauleiter, der keine mächtige Stellung innegehabt und angeblich vom Holocaust nichts gewusst habe. In seinen geringen Ämtern, die er überraschend erhalten habe, habe er sich gegen das KZ-Wesen und für einzelne bedrohte Personen stark gemacht; außerdem habe er sich für die kampflose Übergabe seines Gebiets eingesetzt. Darüber hinaus sei er lediglich ein „anständiger“ Antisemit gewesen, der sich keines Verbrechens schuldig gemacht, und sich den Alliierten freiwillig ergeben habe.

Alfred Rosenberg

Keine Motivationserklärung stellt Rosenberg seinen posthum publizierten Memoiren voran, die er im Nürnberger Gefängnis abfasste. Das chronologisch aufgebaute Buch schildert zuerst die Flucht des Autors nach der russischen Revolution und seinen zufälligen Weg in die DAP, der Vorläuferpartei der NSDAP. Seinen Aufstieg in der NS-Bewegung beschreibt Rosenberg nicht, sondern beschränkt sich darauf, seine Stellung als wenig einflussreich zu charakterisieren. Anfangs sei er sehr überzeugt gewesen, später habe er sich von Hitler entfremdet, wobei sein Rücktrittsgesuch abgelehnt worden sei. Zur Idee des Nationalsozialismus bekennt sich Rosenberg aber weiterhin und entwirft sogar ein neues Verfassungsschema für das zukünftige Deutschland. Auch seinem Antisemitismus scheint der Funktionsträger treu geblieben zu sein. Vom Holocaust habe er jedoch angeblich nichts gewusst; er räumt sogar ein, in der Judenfrage zu wenig protestiert zu haben. In seiner Funktion als Reichsminister für die besetzten Ostgebiete sei er für eine andere Ostpolitik eingetreten, die die Völker als Unterstützer im Krieg mehr eingebunden hätte. Rosenberg greift mehrere praktische Entscheidungen des Regimes, das System an sich und zahlreiche Einzelpersonen an. So beschreibt er Hitler als zweigesichtige Persönlichkeit und brandmarkt die Rolle Himmlers mit seiner SS, der der NSDAP sehr geschadet habe. Mehrere historische Ereignisse versucht er aber andererseits zu relativieren und hebt gleichzeitig die vermeintlichen Errungenschaften des NS-Staates hervor. Für das

Scheitern führt er neben dem tatsächlich wenig ausschlaggebenden Abfall Italiens lediglich indirekt die bedeutende Rolle Hitlers auf.

Karl Wahl

Sein eigenes Wirken stellt Wahl sehr in das Zentrum seiner beiden chronologischen Werke, die einen „Beitrag zur Wahrheit“ und einen „Erlebnisbericht“ liefern sollen. Beeinflusst durch die Novemberrevolution sei der Verfasser zur NSDAP gekommen, innerhalb der er überraschend bis zum Gauleiter aufstiegen sei. Diesen Posten schätzt der Autor als geringe Machtstellung im Regime ein, weshalb er auch betont, von den Kriegsplänen und vom Holocaust keine Kenntnisse gehabt zu haben. Die Verbrechen lastet er vor allem Himmler an und geht sogar von einem Nicht-Wissen Hitlers bezüglich der „Endlösung“ aus. Neben dem „Reichsführer SS“ greift Wahl weitere Personen, insbesondere Bormann, an und brandmarkt sie als „Vergifter“ der NS-Bewegung. Sie hätten dem „guten“ Nationalsozialismus, den der Autor weiterhin vertritt, geschadet. Dem NS-Staat spricht der ehemalige Gauleiter eine Vielzahl an Erfolgen zu, unterzieht es aber auch einer intensiven Praxiskritik, die vor allem auf die Kriegspolitik abzielt. System- und Ideologiekritik finden sich in den Schriften, die außerdem einiges relativieren und einen Schlussstrich unter die Vergangenheit fordern, in geringer Form wieder. Als Gauleiter habe Wahl zahlreiche positive Werke vollbracht: Er habe Juden und politischen Gegnern geholfen, sei gegen die KZs aufgetreten, habe sich für ein vorzeitiges Kriegsende stark gemacht und für die kampflose Übergabe Augsburgs gesorgt. Allerdings räumt der Memoirenschreiber auch ein, zu wenig Widerspruch geleistet zu haben. Im Verlauf des Krieges habe er sich, der 1944 nicht mehr an einen Sieg geglaubt habe, vom System teilweise distanziert und sogar Verständnis für den 20. Juli 1944 gehabt. Darüber hinaus hält er fest, niemals Antisemit gewesen zu sein und sich nicht schuldig gemacht zu haben, weshalb es nach seiner freiwilligen Gefangennahme zu keinem alliierten Verfahren gekommen sei. Das Scheitern des NS-Staates kann der ehemalige Gauleiter, der sich gegen die Verratsthese ausspricht, mit plausiblen Ursachen erläutern, was für diesen Typ eine Ausnahme bildet.

Egon Krenz

In allen drei⁹⁴⁷ autobiographischen chronologischen Schriften fokussiert Krenz das Jahr 1989, in dem er als Generalsekretär wirkte. Das erste Buch, das, wie die anderen, einen „Erlebnisbericht“ liefern wolle, erschien schon 1990. Der Autor,

⁹⁴⁷ Das 2022 erschienene *Aufbruch und Aufstieg* konnte in die Studie nicht miteinbezogen werden (siehe Fußnote 42).

der überraschend ins Politbüro gewählt worden sei, versteht sich nicht als „Kronprinz“ Honeckers und gibt sich eine Mitschuld am Ende der DDR. Obwohl er Reformsozialist gewesen sei, habe er es verpasst, früher Veränderungen einzuleiten und Honecker zu stürzen. Zum Scheitern hätten aber auch Gorbatschow, die BRD, der Kalte Krieg an sich und einige Personen beigetragen. Letztlich habe Krenz zurücktreten müssen, um einer Rettung der DDR nicht im Wege zu stehen. Der nachfolgende Parteiausschluss habe ihn sehr stark getroffen, da er schon seit seiner Kindheit überzeugter Sozialist gewesen sei. Durch einen Freund sei er damals zu den Jungpionieren gekommen. Demokratischer Sozialist bleibe der ehemalige Funktionsträger, der einen Schlussstrich unter die Vergangenheit fordert, natürlich weiterhin. In seiner Rolle als Generalsekretär habe er wenigstens die Mauer öffnen können, was er als großen Erfolg für sich reklamiert. Diese Behauptung trifft nur zum Teil zu, was auch für seinen Einsatz gegen Gewalt bei den Demonstrationen gilt. Über Amtsmissbrauch und die Taten des MfS sei Krenz außerdem lange nicht informiert gewesen. Auf die Staatssicherheit sowie die Sowjetunion schiebt der Verfasser auch einen Teil der Schuld, wobei er selbst einräumt, dass das Leben in Wandlitz ein Fehler gewesen sei. Neben den Privilegien greift Krenz zahlreiche weitere praktische Aspekte des Regimes an, darunter die Kultur-, Wirtschafts-, und Sicherheitspolitik. Darüber hinaus bemängelt er die Wahlfälschung 1989, die Gewalt gegen die Opposition und Honeckers Deutschlandpolitik. Während er bei der Ideologie nur den Stalinismus brandmarkt, greift er allgemein das Demokratiedefizit des Wahlsystems und die Einrichtung des MfS an. Das An-den-Pranger-Stellen von Honecker, Mittag und Schabowski komplettiert die Kritik. Dementgegen steht die Betonung der vermeintlichen Erfolge des SED-Staates durch Krenz und mehrere Relativierungen, wie Schuld an der Spaltung und die Ablehnung der Zuschreibung „Unrechtsstaat“ für die DDR.

Hans Modrow

Insgesamt fünf autobiographische Schriften veröffentlichte Modrow, wobei vier verschiedene Punkte seiner Biographie beleuchten und eine die Perestroika fokussiert. Einen „Beitrag zur Wahrheit“ bezwecke der Autor, der als HJ-Führer am Endkampf 1945 teilgenommen habe. Erst in der sowjetischen Gefangenschaft sei er durch die Antifa-Schule vom Sozialismus überzeugt worden. Nach seinem SED-Beitritt sei Modrow überraschend und aus „Parteidisziplin“ die Karriereleiter nach oben gestiegen bis zum Ministerpräsidenten der DDR, wobei er sich als „Diener“ des Regimes betrachtet habe. Als Reformier habe er versucht, den SED-Staat vor dem Scheitern zu bewahren. Seiner Gesinnung eines demokratischen Sozialismus bleibe der Autor treu, der für die PDS noch in verschiedenen

Parlamenten saß. In der Diktatur habe er vom Unrecht des MfS kaum gewusst, was er als eigene Schuld einräumt. Auch für die Wahlfälschung und die verhafteten Demonstranten trage er eine Verantwortung. Dementgegen stellt Modrow, der selbst niemanden geschadet habe, sein vielfach positives Wirken. So habe er sich gegen Gewalt, Zensur, Korruption und Amtsmissbrauch stark gemacht und sei in den Dialog mit der Opposition getreten. Darüber hinaus habe er für die Streichung des Artikel 1 in der DDR-Verfassung gestimmt. In den Werken finden sich zudem zahlreiche Relativierungen, wie die Schuld an der deutschen Teilung, der 17. Juni 1953, der Mauerbau und die Zurückweisung des Begriffes „Unrechtsstaat“, und schiefe Vergleiche mit der BRD. Den Schießbefehl leugnet Modrow außerdem, der zugleich die vermeintlichen Erfolge der DDR – gerade seiner Regierungszeit – betont. An Kritik spart der Verfasser aber andererseits auch nicht. Demnach kritisiert er zahlreiche praktische Entscheidungen auf allen Gebieten und greift das System allgemein an. Hier richtet er sein Augenmerk auf das Demokratiedefizit mit dem Wahlbetrug, das MfS, welches auch ihn überwacht haben soll, und die Planwirtschaft. An der ideologischen Front brandmarkt er den Stalinismus; des Weiteren kritisiert er eine Menge an Personen. Den Zusammenbruch der DDR erläutert der Memoirenschreiber mit unterschiedlich plausiblen Erklärungsmustern: Gorbatschow trage eine Teilschuld, der Staat habe ökonomisch versagt, die SED habe es verpasst, rechtzeitig Reformen einzuleiten und das System habe sich am Ende insgesamt als untauglich erwiesen. Dazu komme die Rolle der BRD, die Kraft der Demonstrationen und die Niederschlagung des Prager Frühlings. Selbst wirft er sich vor, zu lange zugeschaut und somit den Niedergang nicht verhindert zu haben.

Der indirekte Verteidiger eines „besseren“ Systems Konstantin Hierl

Der älteste Verfasser beschreibt in seinem chronologischen ersten Buch einen längeren Weg zur NSDAP, der – geprägt durch die Niederlage 1918 mit ihren Folgen – über den Tannenbund in die Partei geführt habe. Das zweite Werk fokussiert den Zweiten Weltkrieg und diskutiert ausführlich das Scheitern, wobei unterschiedlich plausible Erklärungsmuster zu finden sind. Eine neue „Dolchstoßlegende“ weist Hierl dabei zurück, der seine Schriften als „Erlebnisberichte“, die zur Wahrheit beitragen sollen, charakterisiert. Nach dem Ende des NS-Staates spricht sich der ehemalige Reichsarbeitsführer für die Demokratie aus, wobei er einräumt vom Nationalsozialismus überzeugt gewesen zu sein. Er plädiert darüber hinaus für einen europäischen Jugendarbeitsdienst und ein geeintes Europa, das einem zukünftigen Staatsmann den Weg bereiten solle, wobei er allerdings keine fortlaufende nationalsozialistische Überzeugung andeutet, was für

diesen Typ ungewöhnlich ist. Ein Antisemit sei er nicht gewesen und habe angeblich vom Holocaust keine Kenntnis gehabt. Seinen Posten habe er selbst angestrebt, wobei er nicht zum engeren Kreis um Hitler gezählt und keine Machtstellung besessen habe. Hierl gibt außerdem an, dass der Krieg 1944 noch nicht verloren gewesen sei und beurteilt Hitler als einen an sich selbst gescheiterten „Führer“. So betont der Funktionsträger die vermeintlichen Erfolge des NS-Staates, übt aber auf der anderen Seite zahlreiche Kritik an der Systempraxis, der grundsätzlichen Einparteienherrschaft und greift mehrere Funktionäre an, darunter auch Himmler und seine SS, die schwere Schuld trügen. Hierl selbst bekennt dagegen, nur negative personelle Einzelfälle in der NSDAP unterschätzt zu haben. Ansonsten relativiert er – oft mit dem Mittel des Vergleichs – zahlreiche Ereignisse, vor allem die Kriegsschuld und die Untaten.

Werner Eberlein

Mit der Geburt in einem kommunistischen Elternhaus beginnt Eberleins chronologisches zweites Buch, welches dem ersten Werk, das nur Begegnungen schildert, nachfolgte. Einen „Erlebnisbericht“ will der Autor, der früh ins sowjetische Exil habe fliehen müssen, dem Leser liefern. Nach der Ermordung seines Vaters in der Sowjetunion und dem Kriegsende sei Eberlein nach Deutschland zurückgekehrt und habe sich der SED angeschlossen. Teilweise für ihn überraschend sei er im System aufgestiegen, wobei seine Begeisterung mitzuwirken angeblich nachgelassen habe. In den letzten Jahren der DDR habe er sich für Reformen – jedoch gegen die Perestroika – ausgesprochen. Für die Idee eines demokratischen Sozialismus tritt Eberlein, der seine eigene Macht im SED-Staat nicht reflektiert und kaum auf positives eigenes Wirken verweist, in seinen autobiographischen Schriften weiterhin ein. Das Scheitern der DDR begründet das ehemalige Politbüro-Mitglied sowohl mit Systemursachen als auch – weniger plausibel – mit der Rolle Gorbatschows, was zu seiner teilweisen Schuldverschiebung auf die Sowjetunion passt. Das Regime versucht Eberlein durch Relativierungen zu schützen, indem er den Begriff „Unrechtsstaat“ zurückweist, die Spaltung dem Westen anlastet und den 17. Juni 1953 als Nicht-Volksaufstand ansieht. Darüber hinaus hebt der Verfasser die vermeintlichen sozialpolitischen Errungenschaften der DDR hervor und thematisiert kaum Unrecht, wie die massive Überwachung des eigenen Volkes. Dementgegen steht eine Vielzahl an praktischer Kritik, wie am Mauerbau, der Gewalt 1989 und vor allem der Wirtschaftspolitik, welche aber durch das Lob der Sozialleistungen entwertet wird. In Bezug auf Systemangriffe fokussiert Eberlein primär die mangelnde Demokratie, während er an der Ideologie nur den Stalinismus brandmarkt. Direkte personelle Kritik wird von ihm nur an Mittag und Herrmann geübt.

Kurt Hager

Bereits vor dem NS-Regime sei das spätere Politbüro-Mitglied über einen Lehrer zur KPD gekommen, wie Hager in seinen chronologischen Memoiren schildert. In diesem Werk ohne Motivationserklärung gibt der Parteifunktionär an, immer noch dieser Gesinnung treu zu sein. Die Zuschreibung „Chefideologe der SED“ lehnt Hager ab, der seinen Aufstieg als teilweise überraschend klassifiziert. Um den Weg freizumachen, sei er schließlich kurz vor dem Ende der DDR zurückgetreten und leider aus der Partei ausgeschlossen worden. Das Scheitern deutet er mit unterschiedlich plausiblen Mustern: So habe Gorbatschow neben dem Mauerfall eine Teilschuld getragen, auch die SED nennt er als Grund, weil sie Reformen verpasst habe, und sogar er selbst sei mitverantwortlich gewesen wegen der falschen Beurteilung der Oppositionellen. Hager betont andererseits, von den Krediten aus der BRD nicht gewusst zu haben und relativiert zahlreiche Ereignisse, wie die Schuld an der deutschen Teilung, den 17. Juni 1953, den Mauerbau oder die Wahlfälschungen. Dazu stellt er die vermeintlichen sozialen Errungenschaften und die internationale Anerkennung der DDR heraus. Auf Ideologiekritik verzichtet er ganz, auf Angriffe auf Personen beinahe. Dafür findet sich in der Schrift eine Vielzahl an Praxiskritik; besonders die Kulturpolitik, das teilweise Luxusleben der SED-Spitze, die Wirtschaftspolitik und die Wahlfälschung 1989 stellt Hager an den Pranger. Am System allgemein bemängelt er die geringe Demokratie; selbst räumt der Autor ein, unnötige Zensur betrieben zu haben, betont aber auf der anderen Seite auch, diversen Künstlern geholfen zu haben.

Helmut Müller

Das chronologische Werk Müllers, das ohne Motivationserklärung publiziert wurde, übt Praxiskritik auf verschiedenen Gebieten, wie der Kultur- oder Wirtschaftspolitik. Auch das System an sich wird angegriffen; dabei stehen das Demokratiedefizit, die überzentralisierte Wirtschaft und der Generationenkonflikt in der SED im Zentrum. Die Dehnbarkeit der Ideologie wird ebenso wie der Stalinismus, Zielscheibe der Kritik Müllers, welcher wenig Angriffe auf Personen vorbringt. In Bezug auf das Scheitern beschäftigt sich der ehemalige SED-Funktionär ausführlich mit unterschiedlich plausiblen Erklärungen. Demnach macht er Gorbatschow, die genetischen Fehler des Systems, die falsche Führung durch die Staatspartei, das ökonomische Versagen und die verpassten Reformen als Ursachen für den Zusammenbruch aus. Selbst gesteht Müller ein, der DDR durch die Wahlfälschung geschadet zu haben. Für Reformen sei er nicht gewesen, da sein Denken durch das Beharren auf Kontinuität blockiert gewesen sei. Seinen Aufstieg schildert der Autor, der weiterhin Sozialist bleibe, als neutralen Weg nach oben. Nach der Vertreibung sei das spätere ZK-Mitglied über die FDJ zur SED

gekommen. In den Memoiren, die das Phänomen der systematischen Überwachung nicht erwähnen, behauptet Müller, nicht über alles informiert gewesen zu sein. Darüber hinaus hebt er die vermeintlichen Erfolge der DDR hervor und nutzt die Methode der Relativierung, um die Schuld an der Spaltung, den 17. Juni 1953 und den Mauerbau kleinzureden.

Gerhard Schürer

Das chronologische Buch Schürers, das einen „Beitrag zur Wahrheit“ leisten will, zentriert sich neben seinem Leben besonders auf die Wirtschaft der DDR. So kritisiert der ehemalige Vorsitzende der Staatlichen Plankommission (SPK) zahlreiche praktische Entscheidungen und das grundsätzliche System der Wirtschaft, wobei er die Planwirtschaft selbst nicht in Frage stellt. Neben den ökonomischen Mängeln greift Schürer die Untaten des SED-Staates, die Privilegien, die Wahlfälschungen und die Deutschlandpolitik an. Auf allgemeiner Basis kritisiert er außerdem das Demokratiedefizit mit dem Wahlsystem und die Einrichtung des MfS. Zusätzlich brandmarkt er den Stalinismus und greift mehrfach Mittag an. Für das Scheitern macht er nicht nur die Ökonomie, sondern auch den Druck von der Straße und die Ära Honecker mitverantwortlich. Hinsichtlich der Rolle Gorbatschows belässt es der Autor, der sich als Reformsozialist versteht, bei Spekulationen. Den Einfluss der Sowjetunion auf die Wirtschaft der DDR betont Schürer hingegen deutlich. Er selbst sei nicht über alle Dinge in der Ökonomie des Regimes voll informiert gewesen, habe aber dennoch mit seinem „Schürer-Papier“ zum Erkennen der wahren Lage gemahnt. Seinen Weg nach oben stellt der Memoirenschreiber neutral dar, wobei er auf eine Einordnung seiner Position verzichtet. Durch den Zweiten Weltkrieg, in dem er als Fluglehrer tätig gewesen sei, habe er seine politische Überzeugung geändert und zur SED gefunden. Um eine Rettung der DDR nicht zu blockieren, sei er schließlich zurückgetreten; der sozialistischen Gesinnung bleibe er treu. In seinem Buch betont der ehemalige SED-Funktionär die vermeintlichen Errungenschaften der DDR und relativiert mehrere Tatsachen, wie den 17. Juni 1953 und den Mauerbau, und weist den Begriff „Unrechtsstaat“ zurück. Trotzdem bekennt sich Schürer moralisch schuldig und entschuldigt sich bei den Opfern des Regimes. Zugleich hebt er aber heraus, dass das Verfahren gegen ihn eingestellt worden sei.

Der „leidende“ Verteidiger

Hans F. K. Günther

Aus Protest sei Günther der NSDAP, von der er sich aber schnell entfremdet habe, beigetreten. Letztlich bleibt der Autor wohl seiner völkischen Gesinnung, die der Nationalsozialismus nur teilweise berücksichtigte, auch nach dem Ende des NS-

Staates treu, den er nicht reflektiert. Die posthum publizierte, nicht chronologisch angelegte Autobiographie will dem Leser einen „Erlebnisbericht“ liefern, in dem der Verfasser seine eigene Rolle jedoch eher schwach ausleuchtet. Vom Holocaust habe er nichts gewusst und sich für Verfolgte des Regimes eingesetzt. Selbst habe Günther sehr unter der Unfreiheit des NS-Staates gelitten, weshalb er sich als Professor in die Provinz habe versetzen lassen und von der Spruchkammer freigesprochen worden sei. Mehr als diese Aspekte offenbart der Autor, der angibt, nach Stalingrad nicht mehr an den Endsieg geglaubt zu haben, über sich nicht. Im Zentrum des Buches steht ansonsten Hitler, den der „Rassepapst“ letztlich als „Untermensch“ charakterisiert. Die Innenpolitik des NS-Staates greift Günther scharf an, wobei er auch Kritikpunkte auf anderen Gebieten anmerkt. Auf grundsätzliche System- und Ideologiekritik verzichtet der Verfasser allerdings, was für diesen Typ ungewöhnlich ist. Die vermeintlich erfolgreiche Außenpolitik des „Führers“ hebt Günther andererseits sehr positiv hervor und relativiert auch die Verbrechen mit Verweis auf die alliierten Untaten. Das Phänomen Hitler versucht er außerdem mit zahlreichen historischen Analogien zu erläutern.

Friedrich Christian Prinz zu Schaumburg-Lippe

Gleich fünf autobiographische Schriften legte Schaumburg-Lippe vor, wobei drei chronologisch gestaltet und zwei eher thematisch mit Fokus auf Goebbels bzw. Hitler angelegt sind. Die vermeintlichen Erfolge des NS-Staates hebt der ehemalige Adjutant Goebbels' hervor und relativiert oft durch Vergleiche mehrere Geschehnisse, darunter die jüdische Opferzahl. Der Prinz, der nach eigenen Angaben bis zum Schluss an den Endsieg geglaubt habe, wirkt von der nationalsozialistischen Idee nach wie vor überzeugt. In seinen Werken, die einen „Erlebnisbericht“ liefern wollen, zeigt er aber auch viel Leid auf, welches ihm widerfahren sei. So sei er beim Röhm-Putsch fast erschossen worden, einem weiteren Beseitigungsversuch nur knapp entgangen und schließlich ohne Begründung nach Österreich verbannt worden. Diese Sichtweise, die den Adel auf eine Stufe mit den Juden sieht, passt nicht zum sonst positiven Bild des nationalsozialistischen Deutschlands. Durch den Untergang seines Fürstentums sei der Verfasser geprägt worden und habe sich nach einem Gespräch mit Hitler der NS-Bewegung angeschlossen. Trotz seines Engagements sei er nach der Machtübernahme erst mal übersehen worden und habe erst später durch Goebbels einen Posten erhalten. Seine eigene Rolle im engsten Kreis um den „Führer“ überhöht der Prinz allerdings, was viel über seine Persönlichkeit aussagt. Für den Frieden und gegen einen Polizeistaat habe sich Schaumburg-Lippe, der sich den Alliierten freiwillig ergeben habe, stark gemacht. Seinem mehrfachen Wunsch an die Front versetzt zu werden, sei nicht nachgegeben worden. Vom Holocaust

habe der Autor, der kein Antisemit gewesen sein will, nichts gewusst. Die Schuld für die Verbrechen gibt er vor allem Himmler und seiner SS, die er neben zahlreichen anderen Funktionsträgern scharf angreift. Praktische Kritik lässt sich in den Büchern Schaumburg-Lippes ebenfalls auf allen Feldern finden, was untypischerweise auf Mängel an System und Ideologie nicht zutrifft. Für das Scheitern der Diktatur weiß der Memoirenschreiber nur auf wenig plausible Erklärungsmuster zu verweisen.

8.3.3 Der egoistische, unaufrichtige Selbstverteidiger

Im Gegensatz zu den beiden vorherigen Typen versucht der „egoistische, unaufrichtige Selbstverteidiger“ nicht, das gescheiterte Regime zu verteidigen. Die Autoren dieser Gruppe nutzen also relativ wenig Verharmlosungen und Erfolgsbetonungen. Darüber hinaus lässt sich in der Regel eine gewisse Distanzierung von der Ideologie erkennen, wobei es nicht zu einer völligen Ablehnung der früheren Haltung kommen muss. Manchmal wird statt der alten Auffassung eine modifizierte Form vertreten. Eine Reihe an Kritik auf allen Gebieten zeichnet diesen Typ, welcher sich primär selbst entlasten möchte, ebenfalls aus. Zur Rechtfertigung der eigenen Rolle verwenden die Vertreter dieser Fraktion häufig den Verweis auf angebliches Nicht-Wissen, die Hervorhebung des eigenen Einsatzes und teilweise des eigenen Leides, die Verschiebung der Schuld oder ein Schuldbekenntnis. Der große Unterschied zum „glaubwürdigen Renegaten“ liegt aber in der Tatsache, dass diese ehemaligen Funktionsträger ihre Vergangenheit unaufrichtig beschönigen. So werden Ereignisse, über die man informiert war, verschwiegen oder geleugnet, das eigene positive Wirken übertrieben dargestellt oder gar erfunden und die eigene Stellung normalerweise kleingeredet. Der „egoistische, unaufrichtige Selbstverteidiger“ versucht sich folglich vor dem Leser zu rechtfertigen, um sich selbst zu exkulpieren. In gewisser Weise will er wie ein Renegat bzw. geläuterter moderater Anhänger der Ideologie wirken, wozu er auch bereit ist, das zusammengebrochene Regime scharf anzugreifen. Die Untergangserklärungen dieses Typs sind gemischt plausibel, was daran liegt, dass das Scheitern für die Selbstapologie, die im Zentrum der Werke steht, keine so große Rolle spielt.

Insgesamt lassen sich sieben nationalsozialistische und fünf sozialistische Verfasser (Dietrich, Frank, Fritzsche, Grimm, Ribbentrop, Schellenberg, Speer bzw. Keller, Mittag, Poßner, Schalck-Golodkowski, Wolf) diesem Typ zuordnen, womit ein leichtes Übergewicht auf Seiten der NS-Funktionäre zu konstatieren ist.

Eine klare Relation zwischen politischer Sozialisation und dem „egoistischen, unaufrichtigen Selbstverteidiger“ lässt sich nicht erkennen, da fünf Memoirenschreiber der älteren und sieben der jüngeren Generation zugerechnet werden können, was sich über die Regime gleich verteilt. Allerdings fällt auf, dass die Mehrheit beider Seiten ihre Memoiren in der ersten Abfassungsphase schrieb; mehr als 15 Jahre nach Regimeende brachte nur Speer seine Werke zu Papier.

Otto Dietrich

Die sehr früh nach dem Ende des NS-Staates verfassten Memoiren von Dietrich, die trotz Publikationsversuchen des Autors erst posthum veröffentlicht wurden, zentrieren sich auf die „zweigesichtige“ Person Hitlers. So verzichtet der ehemalige Reichspressechef auf die Schilderung seiner politischen Sozialisation und geht direkt in medias res, der Abrechnung mit seinem „Führer“. Das Buch sei in den Augen Dietrichs nicht nur ein „Erlebnisbericht“, sondern vor allem ein Gegenentwurf zu seinem sehr lobenden Werk über Hitler, welches kurz nach der Machtübernahme 1933 erschienen ist. Hitler bildet den Mittelpunkt in Dietrichs ausführlicher Kritik des NS-Staates, die sich über die Praxis in allen Feldern, das System an sich und die nationalsozialistische Ideologie erstreckt. Durch das Aufzeigen der innenpolitischen Erfolge versucht der Autor, die positive Seite Hitlers darzustellen, welche er zu lange gesehen habe. Die Kehrseite, die letztlich schuld an den Untaten und am Scheitern gewesen sei, hebt Dietrich, der kaum etwas relativiert, genauso hervor. Seine eigene Rolle hält der Verfasser mehr im Hintergrund: Er sei damals von der NSDAP überzeugt gewesen und so im System – erst willentlich, später auf Befehl – aufgestiegen. Seine mehrmaligen Rücktrittsgesuche habe Hitler nicht zugelassen, weshalb er bis zu seiner Entlassung 1945 im Amt geblieben sei, welches er als geringe Position im Führerstaat klassifiziert. Zum Ausscheiden habe schließlich eine Widersetzung gegen Hitler geführt. Von den Kriegsplänen und dem Holocaust habe der ehemalige Reichspressechef keine Ahnung gehabt, was nur als klare Beschönigung gelesen werden kann. Nach dem Zusammenbruch, den er plausibel als militärisches Scheitern charakterisiert, stehe er nun hinter einem demokratischen Staat.

Hans Frank

Ein äußerst widersprüchliches Selbstbild liefert der einstige Generalgouverneur Polens dem Leser. Mit seiner überwiegend chronologisch aufgebauten Autobiographie, die mit dem Kontakt zur NS-Bewegung beginnt, will Frank einen „Beitrag zur Wahrheit“ liefern. Das in der Nürnberger Haft verfasste und posthum publizierte Werk zeichnet das Bild eines machtlosen Funktionsträgers, der unter

dem Regime sogar gelitten haben soll. Trotz des sinkenden Einflusses habe sich der Autor aber für das Recht im NS-Staat bei jeder Gelegenheit stark gemacht. Um diesen Kampf für die Justiz zu beweisen, wird sogar von bewussten Lügen, wie Franks angeblicher Einsatz beim Röhm-Putsch, Gebrauch gemacht. Die tatsächlich gehaltenen Protestreden von 1942 werden hierfür ebenfalls beleuchtet, während die Beteiligung an den Verbrechen außen vor gelassen wird. Frank habe vom Holocaust nichts gewusst; dennoch bekennt er sich allgemein moralisch schuldig für die Untaten des NS-Regimes. An Kritik spart der Jurist in seinen Memoiren nicht; er greift bis auf die Ideologie sämtliche Bereiche an, vor allem die Rechtspraxis des Systems. Für das Scheitern macht er neben militärischem Versagen besonders den „Führer“ verantwortlich. Überhaupt stellt Hitler den Hauptangriffspunkt in Franks Schrift dar, wobei es aber auch bewundernde Äußerungen gibt. So werden sowohl die vermeintlichen Erfolge des „Führers“ als auch seine Untaten behandelt; das Fazit offenbart Hitler als „Über- und Untermensch“ zugleich. Dieses Phänomen versucht Frank mit zahlreichen historischen Vergleichen zu erläutern. Das Mittel der Komparation nutzt der Verfasser zudem auch, um die eigenen Verbrechen zu relativieren. Frank habe sich der nationalsozialistischen Idee schon sehr früh aus Überzeugung angeschlossen und sei durch Befehle Hitlers an seine Posten, von denen er nicht habe zurückgetreten dürfen, gekommen. Dass Frank Antisemit war, verschweigt er in seinen Memoiren, in denen er auf einen politischen Standpunkt nach dem Scheitern verzichtet, nicht. Zusammenfassend inszeniert er sich als einen bekennenden Schuldigen, der selbst jedoch keine Verbrechen begangen und sich den Alliierten sofort gestellt habe. Im System sei er im Rahmen seiner Möglichkeiten für das Recht eingestanden, sei jedoch gegen Hitler und auch gegen Himmler mit seiner SS, die er als „Zerstörer“ der NS-Bewegung brandmarkt, machtlos gewesen.

Hans Fritzsche

Der ehemalige Rundfunkkommentator brachte gleich zwei Bücher in den ersten Nachkriegsjahren auf den Buchmarkt, wobei das erste von der Gefangennahme rückblickend sein Leben schildert und das zweite sich auf den Nürnberger Prozess fokussiert. Der Autor, der durch Versailles politisiert worden sei, aber auf die Darstellung seines NSDAP-Beitritts verzichtet, nennt als Motiv seiner Autobiographien einen „Beitrag zur Wahrheit“. Seine eigene Position stellt er als machtlos dar und betont sogar, als Leiter der Abteilung Deutsche Presse aus Protest zurückgetreten zu sein um an die Front zu gehen. Die nachfolgende Stellung in der Rundfunkabteilung habe er schließlich überraschend von Goebbels erhalten, wobei er nie dessen Stellvertreter gewesen sei. Als „sanfter“ Antisemit habe er zudem keine Schuld an den Verbrechen getragen, von denen er erst nach dem

Krieg erfahren habe. Während die Behauptung vom Nicht-Wissen des Holocausts noch offen bleiben muss, wusste Fritzsche von den Kriegsplänen sehr wohl, obwohl er das in seinen Werken auch abstreitet. Sein eigenes positives Wirken, vor allem die versuchte Übergabe Berlins, stellt der Funktionsträger ebenso heraus, wie seinen Freispruch durch die Alliierten, denen er sich freiwillig ergeben habe. Trotz seiner Aktivität im Naumann-Netzwerk äußert sich Fritzsche nicht zu seiner politischen Haltung nach 1945. Den untergegangenen NS-Staat, dem er wenige Erfolge zuspricht, kritisiert der Autor auf verschiedenen praktischen Gebieten; zudem greift er eine Vielzahl an Funktionären an. Während er keine Systemkritik an sich vorbringt, brandmarkt er hingegen schon einige Punkte der nationalsozialistischen Ideologie. Auf der anderen Seite relativiert er mehrere Aspekte des NS-Staates und nennt Verrat zumindest als Teilursache des Scheiterns.

Friedrich Grimm

Das chronologisch aufgebaute Werk Grimms fokussiert sich auf das Phänomen der „politischen Justiz“, was der Autor auch so als Ziel angibt. So verzichtet der ehemalige Rechtsanwalt und Professor sowohl darauf, seinen Weg zur NSDAP zu schildern, als auch sich mit dem Systembruch auseinanderzusetzen. Sich selbst präsentiert er als Verteidiger aller Seiten, was er seit dem Ersten Weltkrieg gewesen sei. Demnach habe er sich im nationalsozialistischen Deutschland für Verfolgte stark gemacht und sie juristisch vertreten. Für diesen Einsatz sei Grimm sogar selbst in das Visier von Justizminister Thierack geraten. Seine Kritik zielt schließlich – wenig überraschend – vor allem auf die Rechtspraxis des ganzen NS-Regimes ab, wobei er keine Angriffe auf das System an sich oder die Ideologie vorbringt. Ansonsten klassifiziert Grimm, der interessanterweise keine Erfolge des NS-Staates aufzählt, den Holocaust als alliierte Propagandalüge. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er im Naumann-Netzwerk tätig und forderte vehement einen Schlussstrich unter die Vergangenheit. Zu seiner politischen Gesinnung während der nationalsozialistischen Herrschaft äußert sich Grimm nicht; ebenso wenig schildert er seine eigene Position über die Rolle als „Anwalt aller Seiten“ hinaus.

Joachim von Ribbentrop

Die chronologisch gestalteten Erinnerungen Ribbentrops, die er in der Nürnberger Haft niederschrieb, wurden posthum veröffentlicht, wobei der Verfasser keine Motivationserklärung für die Schrift angibt. Der ehemalige Reichsaußenminister stellt sich als eine charakterstarke Persönlichkeit dar, die auch Hitler häufig – vor allem in der Judenfrage – widersprochen habe, was ihm den Titel des schwierigsten Untergebenen des „Führers“ eingebracht habe. Zur NSADP sei

er 1932 aus Angst vor dem Kommunismus gekommen; obwohl er kein Antisemit gewesen sei, sei er von Hitler überzeugt gewesen. Den Posten des Londoner Botschafters habe Ribbentrop angestrebt, wohingegen ihn die Ernennung zum Außenminister überrascht habe. Seine Macht sei besonders während des Weltkriegs geschrumpft, weshalb er mehrfach abtreten habe wollen, was Hitler allerdings nicht zugelassen habe. Selbst habe er sich für den Frieden und für feindliche Piloten einsetzen können. Von den Verbrechen habe er angeblich nichts gewusst, was er auch in Bezug auf Hitler annimmt. Den Holocaust habe folglich Himmler in den Augen des Verfassers mehr oder weniger allein verschuldet. Neben weiteren Relativierungen, fällt auf, dass Ribbentrop kaum Erfolge des NS-Staates herausstellt. Er übt hingegen einige Kritik auf verschiedenen praktischen Feldern der NS-Herrschaft, vor allem der Außenpolitik, und greift das System an sich sowie mehrere Funktionsträger an. Der Memoirenschreiber, der auf einen politischen Standpunkt nach 1945 verzichtet, diskutiert auch das Ende der Diktatur, wobei er eine Mischung aus plausiblen und unglaublichen Ursachen aufführt.

Walter Schellenberg

Das Bild eines Karriereristen bieten Schellenbergs chronologisch angelegte Memoiren, die posthum ohne Motivationserklärung des Autors veröffentlicht wurden. Zur NSDAP und SS sei der Autor weniger aus Überzeugung, sondern wegen der beruflichen Perspektive gegangen. Sein angestrebtes Ziel des Geheimdienstchefs habe er im Laufe des Regimes erreichen können. Dennoch stellt sich Schellenberg als „kleines Rad“ im Getriebe dar, das sogar von Heydrich überwacht worden sei. Besonders hebt der Autor, der ab 1942 nicht mehr an einen totalen Sieg geglaubt habe, seinen eigenen Einsatz hervor. So habe er sich für einen Kompromissfrieden und für die Rettung von Juden stark gemacht. Auf Relativierungen, Rechtfertigung durch Nicht-Wissen und Betonung von Erfolgen verzichtet der Verfasser fast gänzlich, wofür er sehr viel Praxiskritik auf allen Gebieten übt. Des Weiteren greift er in seiner Autobiographie zahlreiche Funktionsträger an, spart aber mit System- oder Ideologiekritik. Eine Untergangserklärung liefert der ehemalige Geheimdienstchef ebenso wenig wie eine Aussage über seine politische Haltung nach 1945.

Albert Speer

Zwei chronologische Werke legte Speer vor, mit denen er einen „Beitrag zur Wahrheit“ und einen „Erlebnisbericht“ beabsichtige. Das zweite Buch thematisiert zudem Himmlers „Sklavenstaat“ und greift den „Reichsführer SS“, der den Staat unterhöhlt habe, intensiv an. Die Personenkritik des Autors konzentriert sich hier auf Himmler, nimmt aber auch andere Funktionsträger in den Blick.

Hitler wird demnach als „zweigesichtige“ Persönlichkeit dargestellt. In beiden Schriften lassen sich viel Praxiskritik an der NS-Herrschaft, vor allem an der Kriegspolitik, einige Mängel am System grundsätzlich und wenig Ideologiekritik finden. Relativierungen nutzt der Verfasser kaum, der zudem keine Erfolge heraushebt. Das Ende des NS-Staates wird durch militärische Ursachen und – weniger plausibel – das Versagen des Reichsführers SS erklärt. Das Herzstück der Autobiographien bildet jedoch Speers eigene Rolle im Regime: Als unpolitischer Mensch sei er in den Bann Hitlers geraten, für den er gerne als Architekt gearbeitet habe. Mitten im Weltkrieg sei er schließlich auf den Posten des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion befohlen worden, was er angeblich nie bezweckt habe. Er habe sich im engsten Kreis um den „Führer“ aufgehalten und sei zeitweise sogar der „zweite Mann“ im NS-Staat gewesen. Von den Kriegsplänen und dem Holocaust habe der Verfasser, der nie Antisemit gewesen sein will, allerdings keine Kenntnis gehabt, was einer Schutzbehauptung gleichkommt. Zahlreiches positives Wirken seinerseits hebt der ehemalige Rüstungsminister hervor. So habe er sich für bessere Arbeitsbedingungen der Zwangsarbeiter stark gemacht und besonders gegen den Nero-Befehl Hitlers gekämpft. Durch seinen unwahrscheinlichen eigenen Attentatsplan auf den „Führer“ und sein Verständnis für den 20. Juli 1944 versucht Speer sich sogar in die Nähe des Widerstandes zu schreiben. Im nationalsozialistischen Regime habe er selbst unter Intrigen, Überwachung und sogar einem angeblichen Mordversuch gelitten. Seinen Rücktritt habe Hitler, der ihn später entmachtet habe, abgelehnt, weshalb Speer, der selbst 1944 noch an einen guten Kriegsausgang geglaubt habe, zum Wohle des deutschen Volkes weitergearbeitet habe. In seinen Büchern distanziert er sich vom Nationalsozialismus und bekennt sich sogar juristisch als mitschuldig; dies tut er allerdings für ein Verbrechen, von dem er nichts gewusst haben will. Zusammenfassend inszeniert sich der ehemalige Rüstungsminister als „Diener der Technik“ und vermeintlich „guten Anhänger“ Hitlers.

Dietmar Keller

Überraschend sei Keller kurz vor dem Ende noch Kulturminister der DDR geworden, was er früher immer habe werden wollen. Doch zu dem Zeitpunkt sei es zu spät gewesen, hält er in seinem bereits 1990 veröffentlichten Werk fest. Sein zweites späteres, ebenfalls chronologisch aufgebautes, Buch fokussiert sich auf das ganze Leben Kellers. Mit den beiden Büchern will der Autor, der sich noch eine Zeit lang in der PDS engagierte, einen „Beitrag zur Wahrheit“ leisten. Der Überzeugung eines demokratischen Sozialismus hänge er auf jeden Fall trotz seines Parteiaustritts weiter an. Die Abschaffung des „pervertierten“ Sozialismus, wie er teilweise in der DDR vorgeherrscht habe, begrüßt der Parteifunktionär, der die

Schuld am Scheitern in der SED sieht. Auf der anderen Seite räumt er eine allgemeine Mitschuld am Zusammenbruch ein und bedauert den manchmal falschen Umgang mit Künstlern. Für die Kunstwelt habe er sich aber auch stark gemacht, indem er bei Ausreisen geholfen, die Kunstfreiheit verteidigt und den Verkauf von Kunst ins Ausland untersagt habe. Zur SED sei Keller primär aus Karrieregründen gekommen; sein Aufstieg sei meistens aus „Parteidisziplin“ erfolgt. Seine eigene Rolle charakterisiert er daher als gering und behauptet sogar, im Regime gelitten zu haben. Demnach habe ihn zeitweise seine eigene Frau überwacht; zudem habe ihn die mangelnde Meinungsfreiheit belastet. Hierzu passt Kellers grundsätzlicher Angriff auf das Demokratiedefizit der DDR. Zudem brandmarkt er zahlreiche kulturpolitische Entscheidungen und die Fälschung der Kommunalwahl 1989. Während er kaum Personenkritik vorbringt, bemängelt er an der Ideologie neben dem Stalinismus auch das allzu strenge Festhalten an den Dogmen.

Günter Mittag

Die Ökonomie der DDR stellt Mittag in das Zentrum seines früh verlegten Werkes, welches einen „Beitrag zur Wahrheit“ beabsichtige. Seinen Aufstieg und seine politische Sozialisation lässt der Verfasser dabei außen vor. Der ehemalige Wirtschaftsfunktionär, der sich oft als „Sündenbock“ missbraucht gefühlt habe, hebt in seinen Memoiren sein ökonomisches Wirken hervor. So habe er für Reformen gekämpft, seine Vorschläge seien allerdings meistens abgelehnt worden, weshalb er sich auch in keiner entscheidenden Position sieht. Von den Wahlfälschungen habe der Autor, der sich gegen Gewalt und teilweise für Ausreisen eingesetzt habe, kaum gewusst, was sehr unglaublich wirkt. Vom MfS, auf das er neben der Sowjetunion einiges an Schuld verschiebt, sei er sogar überwacht worden. Mittag hebt die vermeintlichen sozialen Errungenschaften der DDR hervor, verzichtet aber auf Relativierungen. Dafür äußert er deutliche Kritik, wie etwa am Mauerbau, dem überzogenen Sicherheitsdenken, der mangelnden Reisefreiheit und grundsätzlich an der Einrichtung des MfS. Das Zentrum der Angriffe bildet die Ökonomie, die er in sehr vielen praktischen Entscheidungen brandmarkt und dabei allgemein den überzentralisierten Wirtschaftsapparat bemängelt. Die Unterschätzung des Kapitalismus bezeichnet er als ideologischen Fehler. Eine Reihe von Personen, denen er teilweise eine Mitschuld am Ende gibt, wird darüber hinaus Gegenstand seiner Kritik. Das Scheitern erklärt Mittag mit mehreren Aspekten: Gorbatschow und der Kalte Krieg hätten eine Mitschuld getragen, die verpassten wirtschaftlichen Reformen seien ausschlagend und auch er selbst sei mitverantwortlich für den Zusammenbruch der DDR gewesen. Seine politische

Gesinnung thematisiert der Autor wenig, wobei sich zwischen den Zeilen vermuten lässt, dass er Sozialist blieb.

Wilfried Poßner

„Kein Schirach der DDR“ will der jüngste Autor, der seine Memoiren überwiegend chronologisch aufbaut, gewesen sein. Das Buch, das einen „Beitrag zur Wahrheit“ leisten will, verzichtet fast gänzlich auf Relativierungen und Betonung der Erfolge der DDR. Poßner, der über die FDJ zur SED gekommen sei, gibt an, sich erst nur in der Parteibasis gesehen zu haben. Überraschend sei er aufgestiegen und habe schließlich in einer ideologischen Blase gelebt. Als „Opfer der eigenen Propaganda“ habe er sogar an die Richtigkeit der Wahlergebnisse geglaubt, was allerdings zu naiv wirkt. Als IM habe sich der ehemalige Pioniersvorsitzende, der sogar Nachteile durch das MfS erfahren haben will, nicht anwerben lassen. Seine geringe Position habe Poßner schließlich freiwillig aufgegeben, um einem Neuanfang nicht im Wege zu stehen. Für das Unrecht, das vor allem durch das MfS geschehen sei, bekennt sich der Verfasser aufgrund seiner Stellung trotzdem schuldig. Seiner sozialistischen Überzeugung bleibe der Autor jedoch weiterhin treu. Poßner, der auch die Sowjetunion beschuldigt, brandmarkt ideologisch besonders den Stalinismus, der in der SED teilweise bestehen geblieben sei. Des Weiteren prangert der Memoirenschreiber eine Reihe von praktischen Entscheidungen an, wie das übertriebene Sicherheitsdenken, allgemein das Unrecht, die Privilegien der Führung, den Mauerbau und die Kulturpolitik. Seine grundsätzliche Systemkritik zentriert sich auf das Demokratiedefizit und das MfS; Angriffe auf einzelne Personen sind hingegen wenig zu finden. Das Ende des SED-Staates erläutert Poßner mit mehreren plausiblen Faktoren: Neben vorprogrammierten Fehlern, die seit der Gründung der DDR vorhanden gewesen seien, macht er die Ökonomie, den Rüstungswettlauf und den unüberwundenen Stalinismus aus. Seine eigene Verantwortung sieht er dabei in dem zu langen Glauben an falsche Hoffnungen.

Alexander Schalck-Golodkowski

Mit seinen überwiegend chronologischen Memoiren beabsichtige Schalck-Golodkowski einen „Beitrag zur Wahrheit“. Der Autor gibt an, ein glühender Anhänger des Sozialismus gewesen, und daher, aber auch aus beruflichen Gründen, der FDJ beigetreten zu sein. Nach dem Ende des Regimes, dem er plausibel ökonomisches Versagen attestiert, distanziert sich der ehemalige KoKo-Chef vom Sozialismus. In seinem Werk betont er, nun an die soziale Marktwirtschaft zu glauben. Nach seiner Entlassung aus dem MfS habe der Verfasser, der selbst überwacht worden sei, unter Lebensgefahr aus der DDR fliehen müssen, was allerdings als

eine stark übertriebene Schilderung zu verstehen ist. Seinen Aufstieg bewertet Schalck-Golodkowski hingegen als angestrebt und charakterisiert seine Position als Sonderrolle, wobei er hervorhebt, an das Politbüro gebunden gewesen zu sein, womit er seine Macht schmälert. Diese beiden Punkte und ein fehlendes Schuldbekenntnis verhindern eine Einordnung Schalck-Golodkowskis in die Kategorie „glaubwürdiger Renegat“, obwohl er seine Haltung zur Ideologie wohl wirklich geändert hat. Zahlreiche Verfahren gegen ihn seien eingestellt worden; er sei froh, nach seiner Verurteilung frei von Verfolgung zu sein. In der Autobiographie verweist der ehemalige SED-Funktionär auf keine Erfolge und relativiert kaum Ereignisse. Allerdings verzichtet er darauf, Wahlfälschungen zu thematisieren und schiebt einen Teil der Verantwortung auf die Sowjetunion. Seine Praxiskritik zielt vor allem auf die wirtschaftlichen Entscheidungen des SED-Staates, berücksichtigt aber auch die Privilegien und die Reisefreiheit. Die Planwirtschaft an sich lehnt Schalck-Golodkowski in seinem Buch, das grundsätzlich die Parteidisziplin bemängelt, ebenfalls ab. Dagegen finden sich wenig Personen- und keine Ideologiekritik in seinem Werk.

Markus Wolf

Einen „Erlebnisbericht“ will Wolf mit seinen beiden chronologischen Werken darlegen, die viel Praxiskritik üben. Der Verfasser greift dabei die Deutschland-, Kultur-, Informations-, und Wirtschaftspolitik, das übertriebene Sicherheitsdenken, die Privilegien, die Wahlfälschungen und die Gewalt gegen die Opposition an. Allgemein bemängelt er das Demokratiedefizit sowie das Wahlsystem und brandmarkt den Stalinismus. Seine Personenkritik zielt auf alle Generalsekretäre, insbesondere Honecker, sowie auf Mittag und Mielke ab. Den Zusammenbruch der DDR reflektiert Wolf ebenfalls ausführlich: Die verpasste Chance der Reformen, das ökonomische Versagen, grundlegende Probleme im System sowie die Rolle der SED und Gorbatschows macht er hier als Ursachen für das Scheitern aus. Bereits die Niederschlagung des Ungarnaufstandes und des Prager Frühlings hätten zum späteren Zusammenbruch beigetragen. Während er die Schuld an der Spaltung und den 17. Juni 1953 relativiert, betont er keine eigentlichen Errungenschaften der DDR. Nur die Verhinderung eines Atomkrieges hebt er positiv hervor, wobei er diesen Erfolg der HVA und sich selbst zuspricht. Zu seiner eigenen Rolle bemerkt der Autor, dass er nicht der Stellvertreter Mielkes gewesen sei. Durch ein kommunistisches Elternhaus und die Emigration geprägt, sei er im Exil zur KPD gekommen. Überraschend und befehlsmäßig sei er bis zum Leiter der HVA aufgestiegen, wobei er sich als Reformsozialist sieht. Wegen Zweifeln an der Politik der DDR und um das „Troika-Projekt“ seines verstorbenen Bruders zu vollenden, sei er schließlich 1986 in den Ruhestand gegangen. Dennoch habe er sich

später als Redner auf der Alexanderplatzdemonstration hervorgetan. Nach dem Ende des SED-Staates sei er zwar geflohen, habe sich dann aber freiwillig gestellt. Im ersten Verfahren habe er außerdem einen Freispruch erzielt. Die Idee des demokratischen Sozialismus teilt der Verfasser selbstverständlich weiterhin. Allgemein legt Wolf ein Schuldbekenntnis vor, betont aber zugleich selbst unschuldig zu sein. Als SED-Funktionär sei er an die Parteidisziplin gebunden gewesen und sogar überwacht worden. Nach seiner Karriere habe er als Schriftsteller sehr unter dem Interviewverbot gelitten, das ihm Honecker auferlegt habe.

8.3.4 Der glaubwürdige Renegat

Ähnlich wie der „egoistische, unaufrichtige Selbstverteidiger“ versucht dieser Typ nicht die zusammengebrochene Diktatur zu verteidigen und verzichtet dabei fast gänzlich auf Relativierungen oder Hervorhebung vermeintlicher Erfolge. Der große Unterschied liegt in der Tatsache, dass der „glaubwürdige Renegat“ seine politische Einstellung wirklich fundamental geändert hat. Dies muss sich auch außerhalb der autobiographischen Schriften, folglich im Leben nach Regimeende ausdrücken. Eine bloße Distanzierung in den Schriften reicht daher nicht aus, da diese auch taktisch motiviert sein könnte.

Darüber hinaus präsentiert dieser Typ seine Vergangenheit glaubhaft und verschweigt sein Wissen nicht, wie dies der „egoistische, unaufrichtige Selbstverteidiger“ tut. Des Weiteren haben die Autoren dieser Fraktion gemeinsam, dass sie meistens ein juristisches Schuldbekenntnis, das über das moralische Eingeständnis hinausgeht, vorlegen und das Ende plausibel bzw. gar nicht erläutern. Zahlreiche Kritik in allen Bereichen, vor allem auch Angriffe auf die Ideologie, gehört ebenfalls zu den übereinstimmenden Aspekten dieses Typs.

Dieser Typ ist mit Abstand der seltenste in beiden Autorengruppen, da die Mehrheit der Verfasser entweder eine Apologie des Systems versucht oder die Selbstverteidigung mit Lügen vorzieht. Nur ein nationalsozialistischer und zwei sozialistische Memoirenschreiber (Schirach bzw. Berghofer, Schabowski) können als „glaubwürdige Renegaten“ betrachtet werden, wobei dies bei Schirach weniger deutlich erscheint als bei den beiden ehemaligen SED-Funktionären.

Warum lediglich ein Bruchteil der Autoren zu den glaubwürdigen Renegaten gezählt werden kann, lässt sich selbstverständlich nur spekulativ beantworten. Hier ist zum einen zu konstatieren, dass es natürlich eine schwere Aufgabe ist, zugeben zu müssen, dass man ein Großteil seines Lebens für die falsche Sache gekämpft und schwere Fehler gemacht hat. Zum anderen darf nicht übersehen werden, dass zahlreiche Funktionsträger dem Regime ihre Karriere, die in einer

anderen politischen Form unter Umständen gar nicht möglich gewesen wäre, zu verdanken haben. Zudem hatte die obere Schicht der Diktatur ein privilegiertes Leben, das man ebenfalls ungern kritisieren möchte. Als letzter Grund sei auf die schwere Loslösung von einer tiefen ideologischen Überzeugung verwiesen.

Aufgrund der wenigen Fälle kann mit der politischen Sozialisation und den Abfassungszeitpunkten natürlich kein Zusammenhang hergestellt werden; zudem verteilen sich die beiden ehemaligen SED-Funktionäre auch noch auf beide Generationen und schrieben ihre Werke in unterschiedlichen Zeiträumen.

Baldur von Schirach

Mit seiner Autobiographie will Schirach einen „Beitrag zur Wahrheit“ leisten, wobei er auf Relativierungen verzichtet und kaum Erfolge betont. Das chronologische Buch zeigt zuerst, wie Schirach durch die Nachkriegsereignisse beeinflusst zur NS-Bewegung gefunden habe, in der er sich in Folge überzeugt engagiert habe. Den Posten des Reichsjugendführers habe er angestrebt; nach seinem freiwilligen Kriegseinsatz habe er das Amt des Wiener Gauleiters allerdings überraschend erhalten. Nach einem heftigen Streit mit Hitler habe er sich vom Regime immer mehr distanziert. In seinen Memoiren lehnt er den Nationalsozialismus schließlich ab und hebt hervor sich zum Schutz der HJ den Alliierten gestellt zu haben. Nach seiner Haftentlassung suchte er keinen Kontakt zu den Ehemaligen, sondern lebte bis auf die kurze Phase der öffentlichen Aufmerksamkeit unmittelbar nach der Haft zurückgezogen bis zu seinem Tod. Seine aktive Beteiligung an der Wiener Judendeportation stritt er allerdings bis zum Schluss ab.⁹⁴⁸ Schirach charakterisiert sich als „sanften“ Antisemiten, der sich für Juden eingesetzt, aber auch vom Holocaust gewusst habe; sein belegtes Wissen um die Kriegspläne verneint der Autor jedoch. Dennoch wirken die Memoiren – gerade im Gegensatz zu den anderen Büchern ehemaliger Nationalsozialisten – aufrichtig, was besonders durch sein Geständnis der Teilnahme an der Posener Rede Himmlers zu einem Zeitpunkt, als diese in der Öffentlichkeit noch nicht bekannt war, unterstrichen wird. Vor allem wegen der Duldung der Deportationen legt der ehemalige Reichsjugendführer, der einräumt, negative personelle Einzelfälle in der Partei unterschätzt zu haben, ein moralisches Schuldbekenntnis in seiner Schrift ab. Die Schuld an den Verbrechen sieht der Memoirenschreiber besonders bei Himmler und seiner SS, den er wie zahlreiche andere Funktionäre angreift. Neben Systemkritik an sich und Mängeln an der Ideologie brandmarkt Schirach viele praktische Entscheidungen während der NS-Herrschaft, vor allem in der Innen- und

948 Vgl. Görtemaker: Hitlers, S. 366; Wortmann: Schirach, S. 12–18.

Kriegspolitik. Auf eine Diskussion des Scheiterns sowie eine Beschreibung der eigenen Macht verzichtet der Verfasser.

Wolfgang Berghofer

In seinen beiden chronologischen Werken, die einen „Beitrag zur Wahrheit“ bezwecken wollen, betont der Autor glaubhaft seine gewandelte politische Anschauung. Über seinen Onkel sei er zur SED gekommen, von deren Politik er anfangs sehr überzeugt gewesen sei. Überraschend sei er zum Oberbürgermeister Dresdens berufen worden; in diesem Amt hätten ihn immer mehr Zweifel beschäftigt. Aus der Not heraus sei er schließlich noch kurz Vizevorsitzender der SED-PDS geworden, eher er den Weg des Rücktritts und freiwilligen Verlassens der Partei, deren Auflösung er fordert, gewählt habe. Nach dem Ende des SED-Regimes trete Berghofer endgültig für Demokratie und Marktwirtschaft ein, was auch sein späterer Beruf als Unternehmensberater illustriert. 2001 trat er noch einmal erfolglos als parteiloser Kandidat bei der Dresdner Oberbürgermeisterwahl an.⁹⁴⁹ Das Scheitern der DDR, der er keine Erfolge zuschreiben kann, habe er daher positiv gesehen. Das Ende des SED-Staates sei aufgrund der Systemschwächen ohnehin unausweichlich gewesen, wie Berghofer plausibel aufzeigt. An Kritik spart der Memoirenschreiber ebenfalls nicht. So greift er sowohl die praktische Umsetzung der Innenpolitik, vor allem in den Bereichen Kultur und Wirtschaft, als auch das System an sich an. Bei letzterem Punkt steht besonders die mangelnde Demokratie und ihr Wahlsystem, die Kommandowirtschaft und das MfS im Mittelpunkt. Ideologie- und Personenkritik ergänzen die Angriffe Berghofers auf das gescheiterte Regime, das er nicht zu relativieren versucht. Seine eigene Rolle charakterisiert er als weitgehend machtlos und hebt hervor, über die wirtschaftliche Lage nicht ausreichend informiert gewesen zu sein. Als Oberbürgermeister habe er zahlreiche positive Einsätze, wie das Wirken gegen Gewalt und den häufigen Dialog mit oppositionellen Gruppen, vorzuweisen gehabt. Darüber hinaus habe Berghofer mit dem MfS absichtlich schlecht zusammengearbeitet, wie er glaubhaft darlegen kann. Dafür habe ihn die Staatssicherheit teilweise überwacht und ihm karrieremäßig geschadet. Der Wahlfälschung habe sich der ehemalige SED-Funktionär allerdings beugen müssen, weshalb er in seiner zweiten Schrift auch ein juristisches Schuldbekenntnis wegen Wahlbetrug ablegt.

⁹⁴⁹ Vgl. Müller-Enbergs u.a. (Hg.): DDR, S. 104.

Günter Schabowski

Seinen politischen Wandel will Schabowski in seinen Werken thematisieren, wobei das erste, früh publizierte, chronologisch angelegt ist, während das zweite Buch mehr den Zusammenbruch und die Kritik am Sozialismus fokussiert. Das ehemalige Politbüro-Mitglied, das sich glaubhaft als geläuterter Antimarxist präsentiert, übt sehr viel Kritik in seinen Schriften. So greift er zahlreiche praktische Felder an, wie die Informations-, Wirtschafts-, und Kulturpolitik, die Untaten des MfS, die Wahlfälschungen, die Gewalt gegen Demonstranten, die Privilegien und den Mauerbau. Am System an sich bemängelt er die Planwirtschaft, das Demokratiedefizit mit dem Wahlsystem und die Parteidisziplin. Honecker und vor allem Mittag bilden das Zentrum der personellen Angriffe Schabowskis. Die Ideologie brandmarkt der Autor als Ganzes und geht damit weit über die bloße Ablehnung des Stalinismus hinaus. Während die Memoiren auf Relativierungen fast komplett verzichten, werden die Sozialpolitik und die internationale Anerkennung als vermeintliche Erfolge betont. Das Ende lastet der ehemalige SED-Funktionär primär der Planwirtschaft an, wobei er auch die Grenzöffnung Ungarns als Auslöser betrachtet. Aus einem sozialdemokratischen Elternhaus stammend, habe Schabowski sich über seine Arbeit als Journalist der SED angeschlossen. Überraschend sei er im Regime aufgestiegen, von dem er damals sehr überzeugt gewesen sei. Als Reformsozialist seien ihm schließlich 1989 Zweifel an der Ideologie gekommen, von welcher er sich später völlig distanziert. Bis zu seinem Tod griff er den Sozialismus in verschiedenen Vorträgen und Schriftstücken an. Zudem beriet er 2001 den CDU-Kandidaten Frank Steffel für das Amt des Berliner Regierenden Bürgermeisters.⁹⁵⁰ Auf eine Charakterisierung seiner Macht verzichtet der Verfasser, der zurückgetreten sei, um den Weg freizumachen. Von den Wahlfälschungen in seinem Bezirk und den Untaten der Staatssicherheit habe er nicht viel gewusst. Dennoch legt Schabowski sogar ein juristisches Schuldbekenntnis ab und räumt ein, lange falsche Politik betrieben zu haben. Ansonsten hebt der Memoirenschreiber, der selbst vom MfS überwacht worden sei, seine zahlreichen positiven Einsätze hervor. Demnach habe er sich gegen Gewalt, Presselenkung und Wahlbetrug eingesetzt und habe unschuldig Inhaftierte freilassen können. Die Schilderung seines Dialogs mit der Opposition und des Auftritts bei der Alexanderplatzdemonstration gehören hier ebenfalls dazu.

950 Vgl. Müller-Enbergs u.a. (Hg.): DDR, S. 1119.

8.3.5 Autobiographien in Diktaturen des 20. Jahrhunderts

Neben einem kollektiven Selbstbild, das Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede aufweist, kann vor allem die Identifizierung der vier verschiedenen Typen, die relativ gleich in beiden Autorengruppen auftreten, als ein Hauptergebnis dieser Studie gelten. Insgesamt versuchen etwa zwei Drittel der ehemaligen Funktionsträger ihr Regime zu verteidigen, wobei zwischen „reinen“ und „widersprüchlichen“ Apologeten getrennt werden muss. Ihnen gegenüber steht ein Drittel der Memoirenschreiber, von denen nur ein Bruchteil als „glaubwürdige Renegaten“ zu sehen sind.

Die vorliegende Arbeit fokussiert sich auf die beiden deutschen Diktaturen des 20. Jahrhunderts, welches noch zahlreiche weitere europäische, diktatorische Staaten, sowohl autoritärer als auch totalitärer Art⁹⁵¹, erlebte. Bekanntermaßen bezeichnet der Historiker Eric Hobsbawm das „kurze 20. Jahrhundert“, das er von 1914 bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion definiert, als „Zeitalter der Extreme“. Für das letzte Jahrhundert, welches offenkundig nicht in ein „Ende der Geschichte“, wie es der Politologe Francis Fukuyama propagierte, mündete, existieren noch eine Reihe weiterer ähnliche Zuschreibungen. So wird vom „Zeitalter der Ideologien“, vom „Zeitalter des Totalitarismus“ oder dem „Jahrhundert der Wölfe“ geschrieben.⁹⁵²

In diesen Kontext kann auch das „Europa der Diktaturen“, wie es der Historiker Gerhard Besier konstatiert, eingeordnet werden. Nach dem Ersten Weltkrieg entstanden in Kontinentaleuropa angefangen mit der Sowjetunion über den Faschismus in Italien und den Nationalsozialismus in Deutschland zahlreiche Diktaturen. Dabei dürfen das franquistische Spanien, Salazars Portugal sowie Griechenland nicht übersehen werden. In Zahlen ausgedrückt: Von den 28 europäischen Staaten der Zwischenkriegszeit waren 1920 lediglich zwei diktatorisch regiert, während es zwanzig Jahre später nur noch fünf demokratische Systeme gab. Ostmitteleuropa und weite Teile Südeuropas wurden außerdem nach 1945 zwangsweise durch die Sowjetunion beherrscht, wobei es aber auch zu Sonderwegen, wie in Jugoslawien oder Rumänien kam.⁹⁵³

⁹⁵¹ Vgl. zur Klassifizierung: Juan José Linz: Totalitäre und autoritäre Regime. Herausgegeben von Raimund Krämer (Potsdamer Textbücher, Bd. 4), Berlin ²2003.

⁹⁵² Vgl. Eric Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München – Wien 1995, S. 7; Hans-Joachim Veen: Einführung: Formen diktatorischer Herrschaft im Europa des 20. Jahrhunderts, in: Hans-Joachim Veen (Hg.): Nach der Diktatur. Demokratische Umbrüche in Europa – zwölf Jahre später, Köln 2003, S. 3–21, hier S. 6f.

⁹⁵³ Vgl. Gerhard Besier: Das Europa der Diktaturen. Eine neue Geschichte des 20. Jahrhunderts, München 2006, S. 9–11; Venn: Einführung, S. 8f. Siehe auch: Jörg Ganzenmüller (Hg.): Europas

Hier wäre interessant zu untersuchen, wie die Funktionsträger dieser Regime nach dem Ende ihres Systems ihre Vergangenheit schildern. Gab es überhaupt eine ähnliche „Memoirenflut“, wie sie im deutschen Fall festgestellt wurde? Lassen sich dieselben Verarbeitungsstrategien oder gar Typen wiederfinden? Wie verlief die Rezeption solcher autobiographischen Schriften in der Öffentlichkeit? Studien, die sich mit diesen Fragen in Bezug auf eine europäische Diktatur des vergangenen Jahrhunderts beschäftigen, sind, wie eingangs erwähnt, nicht bekannt.

Selbstverständlich kann der Blick noch einmal geweitet werden, indem man die Memoiren der Funktionärselite gescheiterter Diktaturen weltweit analysiert.⁹⁵⁴ Da die größte kommunistische Diktatur neben der Sowjetunion, die Volksrepublik China, weiter besteht, muss sich der Blick an dieser Stelle mehr auf die nationalistischen Systeme im Nahen Osten, Nordafrika oder Südamerika richten. Darüber hinaus ließen sich monarchische und theokratische Diktaturen untersuchen, wie sie sich vor allem im Nahen und Mittleren Osten fanden und finden.⁹⁵⁵ Eine spannende Frage in diesem Kontext wäre vor allem der Zusammenhang zwischen dem zusammengebrochenen Regime und dem Nachfolgestaat. Da nicht alle Diktaturen, wie im deutschen Beispiel, in eine demokratische Staatsform übergangen, muss natürlich bedacht werden, inwieweit es im neuen System grundsätzlich möglich war als Ex-Funktionär eine Autobiographie vorzulegen.

Setzt man jedoch voraus, dass eine ausreichende Anzahl an autobiographischen Werken der ehemaligen Funktionsträger als Quellengrundlage vorhanden ist, können die Auswahlkriterien dieser Arbeit allgemein angewendet werden, wobei eine gewisse Position mit eigener Handlungskompetenz und ein „Mitmachen“ bis zum Ende seitens des Autors am wichtigsten sind. Die grundlegenden Forschungsfragen, die sich mit der Quelle allgemein auseinandersetzen, könnten übertragbar sein. Hier sind besonders die Motivationsgründe der Memoiren, die Verlagswahl und die mögliche Rezeption in der Öffentlichkeit von Bedeutung. Dies gilt auch für die meisten inhaltlichen Forschungsfragen; der Punkt

vergessene Diktaturen? Diktatur und Diktaturüberwindung in Spanien, Portugal und Griechenland, Bonn 2019.

954 Gerade die Diktaturen außerhalb Europas sind in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus von Politik- und Geschichtswissenschaft gerückt. Vgl. Andreas Wirsching: Eldorado oder Dilemma? Diktaturforschung heute, in: Johannes Hürter/Hermann Wentker (Hg.): Diktaturen. Perspektiven der zeithistorischen Forschung, Berlin/Boston 2019, S. 30–46, hier S. 32.

955 Vgl. Armin Pfahl-Traugher: Staatsformen im 20. Jahrhundert I: Diktatorische Systeme, in: Alexander Gallus/Eckhard Jesse (Hg.): Staatsformen. Modelle politischer Ordnung von der Antike bis zur Gegenwart, München 2004, S. 223–280, hier S. 251–267.

„politische Sozialisation“ verliert zwar ohne eine biographische Trennlinie etwas an Untersuchungswert, wird aber nicht obsolet, da die genannten Beweggründe, sich in der Staatspartei bzw. in der Diktatur zu engagieren, ebenfalls von Interesse sind. Je nach Art des Scheiterns spielt die Erklärung dafür eine größere oder kleinere Rolle, wie sich auch in dieser Studie offenbart.

Da Deutschland das einzige Land ist, das zwei ideologisch verschiedenartige Diktaturen erlebt hat, ist ein Vergleich innerhalb eines anderen Landes nicht möglich. Generell kann aber auch die Aufarbeitung eines diktatorischen Staates für sich untersucht werden und mit den Ergebnissen anderer Studien in Relation gesetzt werden. Die Deutung der autobiographischen Texte der im Regime handelnden Akteure und deren Vergleich mit anderen Diktaturen des 20. Jahrhunderts stellt im Kontext der vorliegenden Untersuchung, die nur den deutschen Fall abdeckt, weiterhin ein Desiderat dar.